Bor.
67

Gemälde

Boruss: 67.

Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas.*
anno 1801

<36607834960017
<36607834960017
Bayer. Staatsbibliothek

~~N. 137.~~

R

Neuestes
Gemälde
von
Berlin,
auf das Jahr 1798.

nach Mercier.

Il me semble qu'on devrait gémir d'être condamné à un travail si cruel; ceux qui s'en font un amusement, doivent être bien devorés du zèle de l'utilité publique.

I. I. Rousseau.

Biblioth. Oberattac.

Kölln,
bey Peter Hammer, 1798.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der König.

Wenn das Beyspiel höherer Klassen auf das Herz einer ganzen Nation mehr wirkt, als in aufsteigender Linie, so wird unter der neuen Regierung eheliche Treue und Glückseligkeit, Anerkennung und Belohnung des Verdienstes, Patriotismus und Königsliebe, Gerechtigkeit, Billigkeit, Moralität und häusliche Oekonomie zu uns zurückkehren; die Grenzlinien zwischen dem Civil- und Militair-Stande werden ausgeglichen, die Schleusen des verderblichen Luxus geschlossen, die Weiber-Connexionen aufgehoben, und Denk- und Preßfreyheit wieder hergestellt werden. Niemand wird bey verschlossenen Thüren oder ungehört sein Urtheil, niemand den Bannstrahl der Orthodoxie zu befürchten haben. Einzelne wer-

den sich nicht auf Kosten des Ganzen bereichern und gleich Blutigeln die Lebenssäfte des Volks aussaugen können, und der Collegial-Despotismus wird sich vor den Argus-Augen der Gerechtigkeit verkriechen; die Titelsucht wird in dem Dranggefühle des wahren Verdienstes ersticken, und der freye Zutritt zu dem ersten Richter seiner Untergebenen wird jedes Glied, so wie den ganzen Körper des Staats, in seiner wahren Gestalt darstellen.

Die neue Thronbesteigung des Königs hat zu einem sinnreichen Räthsel Anlaß gegeben: Wer nämlich am Ende des Jahres 1797. ein ganzes großes Reich, und vielleicht ganz Europa am meisten getäuscht habe? Unser **Friedrich Willhelm der Dritte**, den man als Kronprinzen bey seinem verschlossenen und unerklärbaren Charakter nicht kannte, indem man königliche Eigenschaften zu vermissen glaubte, und aus dessen finsterm Wesen, (was aber im Grunde nur ein solider Beobachtungs-Geist war,) man auf eine militärische Regierung schloß: dieser verkannte Brutus erscheint mit einem Male,

aus-

ausgerüstet mit allen großen Eigenschaften und Tugenden seiner würdigen Vorfahren, als ein demokratischer König auf dem Thron, und fängt an sein Volk mit so viel weiser Gerechtigkeit und Milde zu beherrschen, daß er dadurch, gleich der aufgehenden Sonne, die Nebel der Nacht verscheucht, und jeden Unterthan zum lauten Preise seiner Weisheit gewaltsam hinzieht. Wenn die reine Vernunft auf dem Thron sitzt, sind wir vor den Tempeln der Unvernunft gesichert! Gott seegne den König!

Modesucht.

Auch einen Menschenfeind könnte der Anblick unsrer stets abwechselnden Moden belustigen; die Karrikaturen, welche auf dieser beständigen Ebbe und Fluth vorkommen, erschüttern das Zwergfell des kaltblütigsten Zuschauers auf eine angenehme Art, und besonders geben unsere weiblichen Elegants einen ächt komischen Stoff dazu! Was ein gewisser Abbe einst an dem Französischen

Hofe für den Putz war, den er der Königinn von Zeit zu Zeit besorgte, das sind unsre Herren hier für die Moden ihres, freylich nicht männlichen, Geschlechts.

Eine wahre Anekdote setzt dies in sein gehöriges Licht: Ein Mägdchen von der gefälligen Klasse schrieb an einen gebohrnen Engländer, der sich hier in einem Gasthofe aufhielt, unter der Addresse: „An den Engländer aus England, No. 6. im goldnen Stern allhier.“ Das arme Kind wurde von einigen Elegants darüber aufgezogen, und sieh da, eine ihrer Schwestern nahm das Wort für sie, und bestand mit allem Eifer auf der Richtigkeit dieser Addresse, aus dem Grunde, weil heut zu Tage so viel Deutsche Engländer in Berlin herum liefen, daß man billig: An den Engländer aus England schreiben müsse, um ihn dadurch von den Engländern aus Deutschland gehörig unterscheiden zu können. Die betroffenen Herren wußten gegen diesen so sinnreichen als treffenden Einfall nichts einzuwenden. Schon Rousseau, der sich fälschlich für einen Pariser ausgegeben hatte,

sagte

sagte von dem Goldsticker, mit dem er reisete: „Er war nicht ein Pariser, wie ich, sondern ein wirklicher Pariser aus Paris, unsers Herrn Gottes Erzpariser," und wenn das Mägdchen diese Stelle auch gelesen hat, so war die Anwendung aus dem Stegreife hier sehr zur rechten Zeit.

Es ist ein lächerlicher Anblick, wenn man sieht, mit welchem Erfolge unsers Herrn Gottes Erzengländer den Ton angeben und nachgeahmt werden. Wie die Affen um Tamino in der Zauberflöte hüpfen die kleinlichen Kopisten um die lächerlichen Originale, und putzen und zieren sich zum Tollwerden. Aehnliche Figuren sind wirklich von hinten nicht wohl zu unterscheiden; die nämlichen Hüte, die nämlichen Kissen von Halsbinden, den nämlichen altväterischen Schnitt des Rockes, und eben dieselben Pantalons; nur von vorne unterscheidet sich ein Geck von dem andern, und auch dieses nur am Gesichte, dem sie oft gern einen andern Schnitt gäben, wenn sie könnten. Der Englische Oberleib ist bey Vielen auf ein Pohlnisches Fußwerk mit langen

Hosen und kurzen Stiefeln gestellt, und bey den Meisten so schwankend, als die Pohlnische Constitution, die leicht über den Haufen zu werfen war.

Noch nicht genug! die Affen studieren sich sogar in den Charakter ihrer Herren ein, die nämlichen Grundsätze, die nämliche Libertinage, und, wie die Schaafe von allen Wänden den Salpeter lecken, so lecken auch sie das hingeworfene Salz boshaften Witzes in der Gesellschaft größerer und älterer Affen auf. Anstatt das Hauptsächlichste: die Nachahmung der männlichen Ernsthaftigkeit und die solide Aufführung der Engländer, nicht zu vergessen, bleiben sie Deutsche Tölpel bey wahren Kinderstreichen. Um die Sprache ihrer, ganz schief kopirten, Originale bekümmern sie sich ganz und gar nicht, und begnügen sich mit einem bloßen: Goddam! und Berlin is a fine Place.

Das Lächerlichste aber bleibt immer die Gruppe unsrer Jüdischen Engländer. In Englischen Röcken schlagen sie ihren Haman, und singen

und

und schreien nach ächtjüdischer Weise dabey fort; Moses guckt, wie vom Berge Sinai, aus den geschornen Häuptern auf die Gecken herab und bemerkt einen neuen Riß in seinen steinernen Tafeln. Umsonst! sie tanzen ungestört vor dem neumodischen Kalbe, und freuen sich ihrer Englischen Röcke, die so kurz beschnitten sind, als sie die Beutel und Taschen der Christen zu beschneiden pflegen.

Nackter Arm und Hals.

Das Gesicht der Holländischen Wirthin im Fenster, welches meine Leser in Thümmels Reisen a posteriori beantlitzt haben, machte viel Aufsehn und große Wirkung zu seiner Zeit, gewiß aber nicht mehr, als die nackten Arme und Hälse unsrer Damen. Die Kunstausstellungen auf unsrer Akademie haben seitdem ihren Werth verlohren, denn man drängt sich lieber zu diesen schönen Theilen des weiblichen Körpers, wo mit der Einbildungskraft der Genuß des Auges sich

 paart.

paart. Unsere Schönen konnten lange nicht begreifen, warum die freyen, nackten Hälse der Bürger- und der Dienstmägdchen so viel anziehende Kraft hatten; endlich aber sind sie dahinter gekommen, und müssen diesem schönem Spiegel, der dem Auge des lüsternen Kenners so viele Reize darstellt, nun selbst Gerechtigkeit widerfahren lassen. Mit Neid und Eifersucht schielen die armen Bürgermägdchen nun nach den entblößten Hälsen der höhern Stände, indem sie auch dieses Vorzugs sich beraubt sehen. Wenn der Anblick eines gemeinen, aber hübschen Mägdchens an der Waschbank mit zurückgelegten Hemdärmeln uns so sehr überraschen konnte, was müssen die tausend nackte Arme unsrer Damen jetzt nicht alles bewirken! Seht doch, wie die allerliebsten müßigen Wäscherinnen sich so geschäfftig umhertreiben, als wollten sie alle kleine Wäsche der Herren selbst besorgen, und doch werden die künstlich geründeten Arme zu nichts anderm gebraucht, als den Fächer zu bewegen, die Lorgnette zu führen, mit dem Strickbeutel zu spielen, oder scherzend dem zweydeutigen Liebhaber den

Ellen-

Ellenbogen zu zeigen. Ewig Schade, daß unser Sandboden nicht auch den nackten Füßen günstig ist! Man würde das zarte Fleisch eben so wenig, als jetzt die Farbe der Schuhe und Strümpfe unterscheiden können. Aber wer sollte die Herkulische Arbeit übernehmen, die zahllosen Fußbäder zu besorgen? Doch ich will mich von den noch bedeckten Füßen, mit Hülfe der nackten Arme, zu dem entblößten Halse wieder aufrichten. Wie kommt es, daß solche Nacktheit uns so sehr interessirt? und warum bleiben wir nicht lieber bey dem Gesicht stehen, dem Ausdrucke der Seele, und reinem Abdruck der Schöpfung? Ein Kenner, mit dem ich es nicht aufnehmen darf, Marivaux, hat schon lange den Aufschluß darüber gegeben: „Mag ein Frauenzimmer immerhin ein wenig häßlich seyn, „wenn sie nur schöne Hände hat. Sehr viele „Männer achten diese höher, als das liebenswürdigste Gesicht, und die Ursache davon liegt, „glaube ich, darinn: ein Gesicht, so schön es „auch seyn mag, ist unserm daran gewöhnten „Blick keine Naktheit mehr; allein eine schöne

„Hand – (ein schöner Arm, ein schöner Hals) – „ist dies wirklich; diese Naktheit hat den Reiz „der Neuheit, und erfüllt die Phantasie mit an„genehmen Bildern. Will man eine gewisse Art „Menschen fixiren, so führe man sie in Versu„chung, und es glückt einem sicher, ihnen zu „gefallen. Der Geschmack dieser Art Leute ge„hört freylich nicht zu dem edelsten, und den„noch ist dies im Ganzen der Geschmack, der „von Seiten der Frauenzimmer am besten be„dient wird, dem ihre Koketterie am meisten „Vorschub thut.“

Wird sich aber das Auge in der Länge der Zeit nicht auch an die nackten Arme und Hälse gewöhnen, wie es an die nackten Gesichter gewöhnt, und gleichgültig dagegen geworden ist? Was bliebe alsdann unsern halb nackten Damen und Schauspielerinnen anders übrig, als sich immer mehr und mehr zu entblößen, um dem Geschmack Vorschub zu thun? Endlich wird man sich auch an das volle runde Gesicht der Holländischen Wirthinn, an ihr Vorder- und Hinterschild gewöhnen, bis der Ahnung und

Phan-

Phantasie aller Spielraum benommen ist. O! dann gratulire ich den Damen, die jetzt ihr Gesicht noch verschleyert haben! Wenn unsre Berlinerinnen schon bloß bis auf das Feigenblatt da stehen werden, haben sie erst ihr Gesicht, ihren Arm und Hals zur Schau ausgestellt.

Griechisches Costüme.

Die Berlinerinnen haben sich von jeher durch einen ganz eignen guten Geschmack im Kleiden ausgezeichnet; sie sind wahre Künstlerinnen in der Kunst, — zu verbergen, — und Simplicität darzustellen. Endlich ist es auch bey ihnen dahin gekommen, daß sie sich dem Stande der Natur immer mehr und mehr nähern. Das letzte und beste Hülfsmittel war unstreitig Griechisches Costüme, das nun überall dem Auge wohlthut. Unbeschreiblich schön läßt es vor allen den großen schlanken Figuren; es entzieht zwar einigermaaßen den Anblick des Wuchses, allein schon Robert hat auf seiner Reise durch

die

die Schweiz bey den Weibern, welche ihre Röcke unter den Achseln zu befestigen pflegen, sehr richtig bemerkt: „Daß die Gewohnheit den „Wuchs doch nicht verderbe, da das, was ihr an „Zierlichkeit abgehe, wieder durch ihren wohllü„stigen Reiz ersetzt werde.“

Für die Gesundheit ist diese Mode reiner Gewinn; denn sie hindert nicht die Bewegung, und befördert den freyen Umlauf der Luft über den ganzen Körperbau. Die Kleider-Reform, wenn wir mit Bertuch und Krause ihre verschiedenen Epochen durchgehen, hat im Kleinen ihre besondre Stufenleiter, wie die religiöse und politische. Man denke sich noch die Einkerkerung und Folter durch die Mieder, dann die Leibchen, mit den in Reih und Glied stehenden Fischbeinstangen! — jetzt wird der Gürtel um den Unterleib geschnallt, auch dieses hatte seine Beschwerden, wenn die Peripherie sich erweiterte, oder andre physische Revolutionen sich zeigten; endlich sah man ihn förmlich gelöset und hinauf gerückt, bis zur Mitte des Bauches, oder, wenn ihn die Erschütterung des Zwergfells verrückte, bis

bis unter die Brüste, bald über die zwey lebendigen Sphären; endlich ganz fort mit ihm, und siehe da, es war Freyheit und Gleichheit im Griechischen Anzuge, voller Spielraum für die Phantasie, und das Auge erblickte alle mögliche Naturerscheinungen im weiblichen Körper! Laßt die Scheinheiligen immer gegen diese Tracht murren; sie schadet der Sittlichkeit nicht. Mag gleich ein Theaterdichter die Griechischen Trachten mit einer wehrlosen, unbefestigten Stadt vergleichen, es bleibt doch wahr, daß, wer sich selbst, und dem Verlangen des Liebhabers nachgeben will, sich auch Zeit und Geduld nimmt, zwanzig Gürtel aufzulösen. Ja! ich behaupte sogar, es wird selbst dem Kindermorde dadurch gesteuert. Das Griechische Costüme gewährt dem Deutschen verunglückten Mägdchen eine ohne Vergleich längere Zeitfrist, ihre heimliche Frucht vor den Augen der Welt zu verbergen, die sonst bei der gewaltsamen Verengung oder Zuschnallung des Unterleibes oft im ersten Aufkeimen schon erstickt wurde.

Die Juden.

Es ist keine übertriebene Behauptung, daß die Juden ganz Berlin in Contribution setzen, und fest darin halten. Die Häuser der Vornehmen sind den Jüdischen Banquiers verwandt und unterthan, so wie die übrigen Familien und Particuliers den Mäklern und andern Grau-Roth- und Schwarzbärten. Es ist keine Art von Gewinnsucht und Wucher denkbar, die sich nicht unter dem Domino eines Scheingrundes zu verbergen wüßte. So betrachten die Juden das bare Geld als Waare, die sie für den höchst möglichen Preis umsetzen, ohne dadurch ihren sanften Schlummer zu beeinträchtigen. Ob sie den Untergang ganzer Familien oder einzelner Käufer dadurch befördern, oder nicht, dies kommt nicht in Anschlag. Wehe dem, der in ihre Hände fällt! er ist ohne Rettung verlohren. Und doch steht bey Geldbedürfnissen kein anderer Weg offen, vorzüglich dem einzelnen Manne. Der menschlichst gesinnte Jude schießt ihm auf

ein Vierteljahr hundert Thaler gegen fünf und zwanzig pro Cent vor; dieser Termin ist bald verlaufen, es werden die Interessen bezahlt und der Wechsel für die nämlichen Wucherzinsen erneuert. So verstreicht ein ganzes Jahr; der unglückliche Debitor hat schon hundert Thaler Zinsen bezahlt, und der hartherzige Creditor ist noch im Besitze des ausgestellten Wechsels von 125 Rthlr. Auf solche Weise contrahirt man für eine bare Summe von 400 Rthlr. in einem Jahre eine Schuld von 800 Rthlr., und so nach Verhältniß mehr, wodurch man in wenigen Jahren mit Tausenden verschuldet ist. Die Zeit der Prolongation des Wechsels ist die schrecklichste Erscheinung und der gewaltsamste Zustand des auf die Folter gelegten Schuldners; Schaam, Furcht vor Arrest, und Gott weiß, welcher Drang von Umständen und Besorgnissen heißt ihn sein Verderben unterschreiben, während dem er einem andern entgehen will. Bey jungen Leuten kommt noch die Vorstellung hinzu, daß ein persönlicher Arrest ihrem Fortkommen im Dienste, oder ihrer Bemühung um ein Amt

vielleicht ein ewiges Hinderniß in den Weg legen könnte. So viel Kenntniß des menschlichen Herzens haben die Unbarmherzigen wohl, daß sie mit ihrem eisernen: Entweder, Oder; ihre Absicht zu erreichen, und das Gebäude des Wuchers weiter fortzuführen wissen.

Gleich den Jesuiten, waschen sie ihre Hände in Unschuld, und schreiben alles auf Kosten des freyen Willens ihrer Untergebenen, den sie aber im Geheimen wohl zu fesseln verstehn. Mit Lebensgefahr stieg ich vor sechs Jahren in die enge, finstre Stube eines jungen Israeliten und holte mir ein kleines Sümmchen: er war damals höchstens ein Wechsel-Dilettant, und nun hat er ein Vermögen von 27000 Rthl. in seinem sechs und dreyßigsten Jahre. Dergleichen giebt es mehrere, ich kenne sie, und ihre Sklaven persönlich. Sehen sie nun die Verlegenheit ihrer Klienten recht lebhaft, so legen sie ihnen die Hälfte des verlangten Geldes in klingender Münze vor die Augen, die andre Hälfte aber in Kleidungsstücken, Uhren oder dergleichen, womit sie solche noch mehr betrügen. Wozu treibt die

Noth

Noth nicht? man nimmt beydes und läßt sich sengen und brennen. Seitdem sie nun auch mit Classen-Lotterieloosen einen schändlichen Wucher treiben, so fügen sie ein ander Mal der, kaum halb aufgezählten, Summe nach Verhältniß ein oder mehrere Loose bey, und der Geldbedürftige muß sie auch statt bares Geld annehmen. Wie würde man sonst die häufigen Banquerotte junger Leute enträthseln können? Vormals fielen nur alte solide Häuser; heut zu Tage aber sieht man die neuesten, über dem Haupte ihrer, kaum männlich gewordenen, Bewohner einstürzen; es ist der nämliche Fall, wie bey den nur oberflächlich erbauten und übertünchten Häusern, bey welchen die dauerhaftere Baukunst der Alten keinen Grund gelegt hat. Erhält sich auch ein junges Haus mit vieler Mühe und Sorge vor dem Raube der Wucherer, so bedarf es doch einer ewigen Reparatur, deren Ende kaum ein Sterblicher erlebt. Regierungen und Gerichte müssen zu diesem, wie zu manchem andern politischen Uebel schweigen, weil sie nur nach dem dürren Buchstaben des noch laufenden, oder schon aus-

 geklag-

geklagten Wechsels verfahren können. Wie sehr bedaure ich das Häuflein der Gerechten im Volke Israels, welche an dieser Pest keinen Antheil haben, und doch mit den übrigen den beständigen Vorwurf hören müssen, als wenn sie auf den Gesetztafeln Mosis die Nummer VII. nicht gesehn hätten. Was mich betrift, o! ich freue mich der Quarantaine, die mir endlich, so Gott will, bevorsteht! —

Der Schlafrock.

Nichts ruinirt den Menschen so sehr, als Mangel an barem Gelde; die Richtigkeit dieses Satzes in dem Munde der Menschenkennerinn, Madam de Sevigne', bewährt sich vorzüglich an allen denjenigen, welche von den Juden in ein Labyrinth geführt werden, aus welchem selten eine Rückkehr zu hoffen ist. Ich habe in dem vorigen Kapitel die Art und Weise gezeigt, wie der junge Berliner nach und nach in den Zustand der Naktheit versetzt werden kann; nun aber

werde

werde ich einen im Schlafrocke vorführen, der seine Blöße durch Beyhülfe der Juden zu bedecken hofft, und am Ende werden wir ihn so nackt erblicken, als er zuvor nie war.

Ein junger Mann will sich einen neuen Schlafrock machen lassen, er hat aber kein Geld, und wendet sich an einen Juden. Dieser giebt ihm auch alle erforderliche Zuthaten, der Rock wird gemacht, und die erste Arbeit, welche der Schuldner in einem zwar nicht sorgenlosen Zustande, der eigentlich zu einem Schlafrock paßt, mit demselben zum ersten Mal angethan vornimmt, besteht darinn, dem Juden einen Wechsel auszustellen. Die Verfallzeit rückt rasch heran, es wird prolongirt und prolongirt ins Unendliche. Nach Verlauf von drey Jahren ist die Schlafmütze des Schlafrocks dem Jüdischen Creditor nicht mehr und nicht weniger für diesen Schatten von Kleidungsstück schuldig, als: — dreyhundert Thaler. Er wird ausgeklagt und muß die Summe bar und richtig bezahlen. Soll ich den Mann mit Namen nennen? Den Klä-

ger und Beklagten, und das Gericht in Berlin, wo der Wechsel produzirt wurde? O Swift, Butler und Rabener! ewig Schade, daß diese wahre Geschichte nicht schon in eure Zeiten fiel! dies wäre ein Stoff für eure Meisterpinsel gewesen. Indem ich davon rede, verbreitet sich der Angstschweiß unter meinem Schlafrocke, dessen Bestandtheile auch einst denen zugehörten, die mit Würfeln um den Mantel des Welterlösers sich bewarben. Bewahre der Himmel jedes Christenkind vor solchem Schlafrocke!

Schuhe ohne Hacken.

Der Göttinn Mode sey es gedankt, daß der Storch- und Stelzengang unsrer Damen aufgehört hat! die großen Figuren lassen sich nun, wie aus dem dritten oder vierten Stockwerke, herunter zu uns, und mancher Zwerg oder Liebhaber bedarf nun keiner Hutsche mehr, seine Schöne mit Blumenkränzen zu schmücken oder sie zu küssen. Die nämlichen Figuren zählen

nun die Enden der Hörner von unten herauf, wie sie vorher dieselben von oben berührten. Zwar sind die kurzgebauten Damen mit dieser Mode nicht ganz zufrieden, indessen hat sie doch auch ihren Vortheil, da sie in und außer dem Hause das Schleichen und die Stille des Ganges befördert.

Wie leicht und geschwinde streift man sich die flachen Schuhe zu einem verstohlnen Vergnügen ab, und wie bald sind sie, gleich Pantoffeln, wieder angezogen! Sonst hörte der eifersüchtige Liebhaber die klappernden Hacken schon von weitem; nun aber kommt die Ungetreue gleichsam barfuß angeschlichen, und gewinnt Zeit genug, den Argus-Augen zu entgehen. Wie drückte sonst nicht der Schuh die seufzenden Damen! jetzt ist ihr Gang frey und unbeschwert, und selbst der beherrschte Ehemann steht leichter unter dem flachen Schuhe, dessen Widerhaken vormals so drohend waren. Welcher Gewinn für die zur Mode gewordenen Sammlungen von Schuhen, aus welchen unsre Werther, wie Lavater aus den Physiognomien, oder ein Andrer aus den im

Schatten gezeichneten Schweifen der Thiere, gute oder böse Eigenschaften erklären! Sonst nahmen die verwünschten Hacken den größten Raum in solchen Schuster-Bibliotheken ein; jetzt aber werden sie leicht und flach, wie die Heringe, auf einander gepackt. Heil den flachen Schuhen, die so schön zum flachen Zeitalter sich schicken! Wir leben auf hohem Fuße, und bedürfen also nicht der Stelzen! Mögen immerhin unsre königliche Hüneraugen-Aerzte diese Mode verschreien; der Schmerz ist geheilt, und die wilden Völker mögen sich rühmen, uns die Kunst gelehrt zu haben, in geräumigen Schuhen den Füßen freyen Spielraum zu schenken. Es leben die wilden Nationen, deren Tugenden wir nachahmen!

Connexionen.

On ne ſait rien dans Paris que par les femmes. Ce ſont comme des courbes dont les Sages ſont les aſymptotes; ils s'en ap-

pro-

prochent ſans ceſſe, mais ils n'y touchent jamais:

Was Rouſſeau einſt von den Damen zu Paris behauptete, läßt ſich mit Wahrheit auf Berlin anwenden. Unſre Damen machen, wo nicht alles, doch außerordentlich viel. Wer ſich bey dieſen empfiehlt, bedarf keiner weitern Empfehlung. Zwar fällt es jedem Manne, der ſeinen eignen Werth fühlt, ziemlich ſchwer, in Hinſicht auf ſeine Beförderung dieſen Weg einzuſchlagen; allein wer vermag etwas wider den Strom, und wer findet ſich nicht am Ende in die ſüße Laſt, einer ſchönen, mächtigen Frau verbindlich zu werden, beſonders wenn alle andre Wege verſchloſſen ſind? Sey es Politik oder Eigennutz, genug, die erſten Häupter des Staates neigen ſich vor dieſen mit Allmacht ausgerüſteten Gottheiten; und was bleibt dem wohl übrig, der ſeine Verdienſte nicht geltend machen kann, und dem es ſchlechterdings um Brodt zu thun ſeyn muß? Bisher iſt bey den meiſten Regierungs-Formen ein gewiſſes Weiber-Regiment leider unvermeidlich geweſen, und welcher Pa-

triot, welcher Unterthan wird es sich nicht gefallen lassen, von der würdigen, vielvermögenden Gattinn oder Mutter seines Regenten, oder von deren Angehörigen begünstiget oder nicht begünstiget zu werden, wenn er nur nicht nöthig hat, vor einer Kreatur zu kriechen, die, selbst dem niedrigsten Stande entrissen, nur in den Armen der feilsten Wohllust Gnade oder Ungnade ausspendet? Die ersten und weisesten Stellvertreter sind gemeiniglich die schwächsten, und können der Bitte einer unmittelbar, (oder sehr nahe daran,) auf den Thron gesetzten Dame nicht widerstehen, und der arme Client sollte Bedenken tragen, sich protegiren zu lassen? Wer nicht ausgezeichnete Talente besitzt, und sehr oft auch der, welcher sie wirklich hat, muß sich schlechterdings Connexionen verschaffen, wenn er nicht unbekannt bleiben, in den Winkeln leben, oder gar zurückgesetzt werden will. Die Geschichte aller Regierungen ist voll Beyspiele, was Weiber mit Vergebung der ersten und letzten Stellen im Staate gethan, und weh jedem Lande, wo Buhlerinnen mit am Ruder gesessen haben!

haben! Ein solches Uebel wirkt am schnellsten und gefährlichsten von oben herab, und die geringern Beyschläferinnen der Diener des Staats folgen dem Beyspiele ihrer Vorgängerinnen in der Höhe. Alles vereiniget sich in dem Mittelpunkte der anziehenden Kraft, und theilet sich von dort wieder weiter aus. Wem sollte ein Mann lieber einige Verbindlichkeit schuldig seyn, als seinem eignen Weibe, dem er diese oder jene Connexion zu verdanken hat, und der er dafür ein ohne Vergleich größeres Opfer durch ein Heyrath bringt? Wie selten aber ist die Delikatesse und Erkenntlichkeit der Weiber, die solche Aufopferung zu schätzen wissen, und die eine oft nur durch leichte Vorsprache erworbene Wohlthat sich nicht theuer sollten bezahlen lassen? o! daher rührt das Unglück so vieler Connexions- oder Conventions-Heyrathen, daher die Unzufriedenheit so mancher Männer, die den gesättigten Lüsten ihrer Prinzipale nur zum Werkzeuge dienen mußten, ihres Gegenstandes los zu werden, den sie ihnen mit einem, auf allen andern graden Wegen umsonst, gesuchten Amte abtraten; da-

her der ewige Vorwurf solcher Gschöpfe, die einen mit den Intriguen der großen Welt noch unbekannten Mann, unter der Maske uneigennützger Liebe, in ihre Netze verwickelten, in welche er sich treuherzig und aus Ehrlichkeit gefangen gab, wobey aber jene weiter nichts, als unter die Haube zu kommen, suchten. Vor solchen Verbindungen muß man sich hier vorzüglich in Acht nehmen, die Rückkehr ist meistentheils unmöglich und allemal äußerst mühsam. Wer die vorige Lebensgeschichte seines Gegenstandes nicht genau kennt, läuft Gefahr, ihn zu spät zu erfahren, und je häufiger diese Art Lockvögel bey uns anzutreffen sind, desto dichter müssen die Ohren vor ihrem Sirenen-Gesange verstopft werden.

Er hat sein Glück gemacht, er hat Connexionen! mit diesem leeren Schall von Redensarten glaubt man oft das Glück von Tausenden bezeichnet zu haben; allein wie wenig ist damit gesagt, sie in ihrer schrecklichen Blöße darzustellen, und wie viel, um sie nicht darinn zu sehen und zu bemitleiden! Mit dem Zeigefinger kann

man

man auf gewisse Damen deuten, die noch vor Kurzem in dem Herzen unsers Hofes wühlten, und an dem Glücke oder Unglücke unzähliger Personen in allen Ständen schuldig sind.

Aus Morästen, um dem Shakespear ein Gleichniß abzuborgen, haben sie sich auf den Berg und in dessen gute Weide empor geschwungen. Wenn sie gleich sich längere Zeit zu erhalten wissen, als die ähnlichen Irrlichter in den Sümpfen des Publikums, so verschwinden sie doch am Ende mit ihrem ganzen Einflusse, ihre Clienten treten hinter die Kouliße, die Verfolgten kommen im Triumphe wieder zum Vorschein, Straßenjungen besingen den Maitressen-Sturz in gedruckten feilen Knittelversen, und eine ganze Nation freuet sich bey dem Eintritte eines neuen Jahres, bey einer neuen Regierung über die Wiederherstellung ihrer Rechte und über das Ende weiblicher Connexionen.

Jüdinnen.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Berlinischen Jüdinnen sich eben so sehr durch Bildung und feine Lebensart auszeichnen, als sie an körperlicher Schönheit und geschmackvollem Anzuge den ungleich größern Theil unsrer hiesigen christlichen Welt übertreffen. In der That das beste und natürlichste Mittel, dem alten Vorurtheil gegen ihre Nation zu steuern, wenn es anders eine gewisse Eifersucht christlicher Damen abzulegen erlaubt! Nur Schade, daß sie auch hierbey von einem Außenende zum andern übergehen! denn sie gleichen meistentheils den Musen im Schillerschen Musenallmanach von 1797, von welchen unser Nikolai sagt: „Sie sind précieu-„ses et dédaigneuses, wie es femmes savantes „gebührt, die nur auf einen Moliere warten. „Sie leiden am Elegienwasser, am Schwindel „der kritischen Philosophie, und am Nerven-„krampfe der Hyperästhetik.“

Vorzüglich ist nun die kritische Philosophie das goldne Kalb, welches sie anbeten; eine Kantiane-

tianerinn zu werden, ist ihr höchster Wunsch, und dafür zu gelten, ihre größte Eitelkeit; Kant auf ihrer Zunge, Kant auf der Toilette und auf dem Nachttische, wetteifert mit ihrem ersten Liebhaber, und der kategorische Imperatif steht mit ihnen auf und geht mit ihnen zu Bette. Es giebt weniger Wechsler und Trödler unter unsern Juden, als Subtilitäten-Krämerinnen unter unsern Jüdinnen, die sich nicht, wie ehemals Martha, von Christus anreden ließen, wenn es nicht an dem Brunnen formaler Weisheit geschähe. Die Erscheinung des Messias könnte keine größere Sensation unter ihnen bewirken, als auch nur die eines Afterkantianers, der, selbst verrückt, ihr transscendentales Hirngespinnst noch vergrößert. Um in materia sein Glück bey ihnen zu machen, muß man schlechterdings in forma einen Angriff wagen.

Sogar im Theater hörte ich neulich eine schöne Jüdinn über ein neues Stück das Urtheil fällen: „daß zwar Verstand darin wäre, aber „keine Vernunft,“ wovon ihre nicht minder liebens-

benswürdige Freundinn grade das Gegentheil behauptete. Dieser Schwindel kritischer Philosophie findet stets Nahrung in dem Umgange mit den gelehrt seyn wollenden Juden, die ihre Weisheit nicht nach dem Königsberger philosophischen, sondern nach dem Hamburger Cours berechnen, und mit auswendig gelernten Stellen von Moses Mendelssohn und Maimon, wie mit ihren Mustercharten, prahlen.

Wenn der fromme Wunsch nach einer Religions-Vereinigung in Deutschland erfüllt werden kann, so tragen unsre Jüdischen Schönen in Berlin, durch ihre Toleranz und Anhänglichkeit an verschiedene Religions-Verwandte, gewiß das Ihrige bey. Schon verwischt sich allgemach das Charakteristische aus den Physiognomien der heranwachsenden Judenkinder; wie weit muß es nicht in dem Herzen ihrer toleranten Mütter gekommen seyn? — und so bemerkt man auch nichts weniger als Religions-Haß bey unsern schmachtenden Juden gegen gefällige Christinnen, die ihre Kinder unverletzt zur Taufe schicken. Offiziere, Hausärzte, Geistliche, Civil- und

Comptoir-Bediente, haben sich in die verschiedenen Stämme getheilt, die nun eben so mannichfaltige Früchte bringen.

Spielsucht.

Nirgends findet man bey dem schönen Geschlechte so viel Leidenschaft im Spiel, als zu Berlin. Mägdchen von 10 bis 12 Jahren spielen schon mit einer Begierde nach Gewinn, mit einer Rührung beym Verluste, mit einer Fertigkeit, Intrigue und Gegenwart des Geistes, daß ich darüber in Erstaunen gerieth, und so steigt es mit ihrem Alter. Ohne Zweifel entsteht diese herrschende Spielkunde schon in ihren ersten Jahren, wo sie sich den Spieltischen im väterlichen Hause nähern und Stunden lang zusehen dürfen; die gangbaren Begriffe von Schicklichkeit machen es ihnen schier zur Pflicht, wenigstens einige Spiele zu erlernen; das Beyspiel der Mutter bestärkt sie darinn, und macht sie schon früh-

frühzeitig lüstern nach dem Taschengelde, welches die Mutter mit so vieler Behaglichkeit einsteckt, und womit sie sich so manche Bedürfnisse des Putzes verschafft, die der arme oder karge Vater nicht befriedigen kann. Die guten Kinder wachsen heran, sie werden eitel, die Modenbänder der Mama reizen sie, sie hoffen zu gewinnen, galante Hausfreunde verlieren absichtlich an sie, der Wunsch wird erfüllt, und es entstehen mit neuen Moden auch immer neue Wünsche. Man bringt es von Zeit zu Zeit zu einer größeren Vollkommenheit im Spiele, und ehe man mannbar geworden ist, wird man schon Meisterinn darin. Man attachirt sich an einen jungen Hausfreund, dessen öftern Verlust man zwar herzlich bedauert, worüber man sich aber im Stillen zu trösten weiß, und ehe die Aeltern, und selbst die Töchter es sich versehen, beginnt schon ein geheimes Spiel für das öffentliche.

Ein delikater Liebhaber kommt zum ersten Mal selbst in Verlegenheit, Geschenke zu machen, unsre Spieltische aber geben ihm den ersten

und

und schönsten Anlaß, ohne Befremden zu geben, ohne Errőthen, Dank oder Verbindlichkeit keinen Korb zu bekommen, und sich doch bey Aeltern und Töchtern auf das beste zu empfehlen.

Wie oft giebt aber der Liebhaber einer solchen gewinnsüchtigen Braut die Waffen gegen sich selbst in die Hand? sie wird seine Frau, die Galanterie mit dem Verluste des Geldes hat ein Ende, die Bedürfnisse des Luxus aber gehen ihren alten Gang, die Frau sucht von Andern zu gewinnen, und so entstehen neue Verbindlichkeiten. Es ist auffallend, wie hoch selbst die Weiber unsrer Königlichen Offizianten spielen, die doch nur von einem kaum mittelmäßigen Gehalte zu leben haben. Bey dem ersten Entre'e kommt die Frau vom Hause einem mit der Karte in der Hand entgegen, und sie ist wieder die erste, die nach Tische zur Fortsetzung des kaum unterbrochenen Spiels auffordert. Und hat sie gewonnen, welche Freundlichkeit beym Abschiede! welcher verbissene Aerger aber, wenn sie verlohren hat und das Abendbrödt nicht vielfach ersetzt

 sieht!

sieht! Man rechtfertigt zwar die weiblichen Spieltische, weil die sonst gewöhnliche Lästerschule dabey vermieden wird; ist das aber nicht ein Uebergang von einer Thorheit zur andern? und wenn denn doch von zwey Uebeln das geringere gewählt werden soll, welcher Mann wird die geschwätzige Lästerinn der leidenschaftlichen Spielerinn nicht ohne Bedenken vorziehn?

Redouten.

Es lohnt der Mühe, daß man weit zu Fuß herkommt, das Opernhaus auch nur beleuchtet, und mit Menschen angefüllt zu sehn. In der Fülle des Glanzes, in menschlicher Schönheit und Fröhlichkeit, welche dasselbe jedem Zuschauer beym Eintritte darbietet, liegt unsäglich viel reizendes und bezauberndes. Besonders gewähren die Logen ein sehr angenehmes Schauspiel, wo die dichtgedrängten Reihen schöner Damenköpfe einem prächtigen Blumenbeet gleichen, das der Morgenthau getränkt hat. Die aller-

schönste Gruppe, die ich in dem Opernhause je gesehen habe, war in der Königlichen Loge, ein Künstler hätte seinen Namen durch ein Familiengemälde verewigen können, das noch vor sechs Jahren das vollkommenste und rührendste geworden wäre. Alle Jahrszeiten des menschlichen Lebens, alle Früchte ehelicher Glückseeligkeit, allen Seegen einer zahlreichen Familie, übersah man mit einem Blicke, wenn der König und die Königinn, die Wittwe des großen Friedrichs, die erwachsenen Prinzen und Prinzessinnen mit ihren damaligen Bräutigamen, und die jüngern kleinen Söhne des Monarchen, alle mit einander erschienen. In dieser lebendigen Scene lag tausendmal mehr Stoff, als in West's Familie oder andern häuslichen Copien.

Hier kommen die Berliner an bestimmten Tagen im Carneval zusammen, um feierliche Ausschweifungen zu begehen; das sind die Tage der menschlichen Thorheit! Das Rauschen der Dominos und Venetianischen Mäntel gleicht dem Geräusche des Meeres, aus welchem einst Ve-

nus emporgestiegen war. In den Logen sitzen die Masken nicht, sondern liegen vielmehr auf einander; im Parterre drängen und drehen sie sich in einem beständigen Kreise umher, bis sie am Ende schwindlich werden, und oben im Paradiese wimmelt alles von männlichen Domestiken, Köchinnen, Dienst- und Bürgermägdchen ohne Masken; die aber mit Masken hinauf steigen, statten hier ihren Besuch ab, und nehmen sich verschiedene Freyheiten heraus, wenn das Freyheit heißen kann, wo wenig oder gar kein Widerstand geleistet wird.

In einer Ecke des großen Saales tanzen Friseure mit Freudenmägdchen und andern gefälligen Damen, wo sich keiner von Distinktion oder Delikatesse einzufinden wagt. Für andre Vergnügungen, als z. B. für Spiel, anständigere Tanzgesellschaft, u. s. w. ist nicht gesorgt, man sieht auch keinen Springbrunnen in der Mitte, der hier weit nöthiger und nützlicher wäre, als zu Braunschweig. In dem sonderbaren Gewühle und Gedränge von Menschen verliert oft der

Mann

Mann seine Frau, und der Vater die Tochter, bis sie mit verstellter Aengstlichkeit einander wieder finden, wenn sie sich in den Armen eines andern Führers außer dem Hause abgekühlt haben.

Ist die herrschende Sucht zu persifliren das ganze Jahr hindurch noch nicht befriedigt worden, so erreicht sie doch hier ihr Ziel, und die Maske, an welcher sie sich zu reiben vorgenommen hat, ist verlohren, wenn sie nicht mit der nämlichen Portion Gegengifts und Attischen Salzes versehen ist. Es giebt der offenen, witzigen Köpfe und der beißenden Zungen zu viel, als daß vorzüglich die Charaktermasken nicht in die Enge kommen sollten, wenn sie die angenommene Rolle nicht meisterhaft zu spielen wissen. Wie ein Lauffeuer stürzt die Persiflage hinter solchen unglücklichen Masken her, und es bleibt ihnen nichts anders übrig, als sich bey Zeiten unter den freyen Himmel zurück zu ziehen.

Oft nimmt die Wache diese verunglückte Schauspieler in Schutz, und giebt ihnen den wohlgemeynten Rath, mit heiler Haut von der

Schaubühne abzutreten. Wer in einer schmutzigen Maske erscheint, wird auf der Stelle ausgepfiffen, und wie von einem reissenden Strohme fortgetrieben, weil er den Wohlstand, den er der größern Gesellschaft schuldig ist, außer Acht gesetzt hat. Geschieht dies aber an andern Masken, wie man öftere Beyspiele hat, so ist es auch wahre Beleidigung und Verletzung der, jedem einzelnen Mitgliede gebührenden Gastfreyheit, wogegen die Wache ihre Maasregeln nehmen sollte. Seit vielen Jahren erscheinen nur selten Charaktermasken, ob wegen des Kosten-Aufwandes, oder aus Furcht vor den Argus-Augen der Persiflage, will ich nicht bestimmen. Um Mitternacht verschwindet der größte Theil der Gesellschaft, um zu der sogenannten Frau Präsidenten, Madam Schowitz zu wallfahrten, welche zu dieser Zeit die beste und bequemste Einrichtung bey der General-Direktion der Berliner Carnevalsfreuden getroffen hat. Sie braucht sich nicht, wie so viele andre, von ihrem Zimmer zu rühren, sie wird besucht und unterhalten genug; die Masken versammlen sich bey

ihr so zahlreich, als die Schneeflocken auf ihrem Obdache. Jung und Alt, Groß und Klein, Reich und Arm, alles drängt sich zu ihr und zu ihren Nymphen, und sie scheint ein ausschließendes Recht zu haben, sich alle Jahre huldigen zu lassen, was sonst keine Königinn auf der Welt; und jede nur ein Mal bey dem Antritte ihrer Regierung, fordert.

Eine Urgroßmutter kann in einem ganzen Jahre den süßen Mutternamen nicht so oft einärndten, als Madam Schowitz von ihren Pflegetöchtern und Söhnen in einer einzigen Nacht. Sie verdient ihn aber auch ganz, sie sorgt mit mütterlicher Klugheit und Theilnehmung für alles, und für alle, sie hat die Herzen ihrer Kinder in Händen, sie kennt ihre Charaktere und Temperamente genau, sie weiß jedem zur rechten Zeit vor und nachzugeben, sie fühlt jedem Manne gleich auf den Zahn, und schließt untrüglich auf Geschmack und Neigung, auf Qualität und Quantität; in der Menschenkenntniß wird es ihr nicht leicht einer zuvorthun, und Herr Lavater mit seiner ganzen volumino-

sen Physiognomik ist kaum im Stande, ihr den Schuhriemen aufzulösen.

Mitten im Winter sieht man sich mit einem Mal nach Arkadien versetzt; wohin man nur blickt zärtliche, schmachtende, gefällige Schäferinnen, Frieden und Freude, Liebe und Freundschaft auf allen Gesichtern, und auf jedem Fußtritte; überall Freyheit und Gleichheit, Blondinen und Brunetten, blaue und schwarze Augen, und alle Schätze der Natur so zahlreich, als die Blumen in ihren schönen Haaren; milchbärtige und graue Hirten, Faunen und Satyren, die in besondern Gruppen, von den übrigen getrennt, ihre Bocksfüße und Hörner abstoßen. Das Entre'e kostet jeder Person zwey Thaler, und es ist eine Kleinigkeit für unsre Frau Finanz-Ministerinn, einen reinen Gewinn von mehrern hundert Thalern herauszubringen, obwohl sie die Kosten der offenen freyen Tafel, des Punsches, mehrerer Arten feiner Weine, der Beleuchtung des Saales und aller Zimmer bestreiten muß, wobey man, statt der Affen von Livreebedienten hinterm Rücken, von schönen, stets bereitwilli-

gen Mägdchen bedient wird. Leider, seufzen unsre Bon-Vivants, sind auch diese Freuden dahin, und wir leben jetzt bloß noch in der Erinnerung!

Aus diesem Hause werden die nächtlichen Wanderungen in andre ähnliche Häuser und gemeine öffentliche Tanzsäle, doch nur von eigentlichen Schwärmern, fortgesetzt, bis der kommende Morgen ihnen die Augen öffnet.

Manche honette Dame, die dem Kützel, das Haus der Madam Schowitz mit ihrem Manne oder Cicisbeo zu besuchen, nicht widerstehen konnte, muß sich am folgenden Tage Gewalt anthun, ihr Wohlgefallen nicht merken zu lassen, und oft rührt dieses von einer Art Erkenntlichkeit her, weil dort auch für solche Damen gesorgt wird, die des toujours perdrix überdrüßig sind.

Das ganze galante Berlin bedauert mit mir den zu frühzeitigen Tod der Madam Schowitz, durch welchen sie uns kürzlich entrissen worden ist; ihr Verlust bleibt unersetzlich und um so schmerzhafter, als sie grade mit den neuesten

und geschmackvollsten Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Carneval schwanger gieng. Was auch die undankbare Welt ihr übles nachreden mag, so war sie doch gewiß, wenn gleich nicht eine große, aber außerordentliche Frau, die bis an ihr Ende das blieb, was sie war, und nie besser scheinen wollte, als so viele unsrer Damen, die im Grunde doch nichts mehr sind, als sie gewesen ist. So sich zu erhalten, gelingt wenigen, die, mit der nämlichen Denk- und Handlungsart, auch den nämlichen Weg, nur mit mehr Glück und glänzernden Außenseiten eingeschlagen haben.

Greise und Jünglinge, Ehemänner und Junggesellen von allen Ständen schleichen nun mit gesenktem Haupte an ihrem ausgestorbenen Hause vorbey und girren klagend: Sie ist nicht mehr! Arme Mägdchen haben ihre erste Stütze, die Einheimischen ihren ersten Zufluchtsort, und alle Reisende ihr bestes Absteigequartier verlohren.

Das

Das Klystier am Neuenjahrstage.

Alles ist in Bewegung mit Anbruch dieses Tages, der eine läuft da, der andere dorthin, der Subaltern zu seinem Prinzipal, der Candidat zum Consistorialrath, der Liebhaber zu seiner Schönen; gleichsam elektrisirt von dem ersten Strahle dieses Morgens, fährt der Vornehme an die Thüre der Vornehmern, und alles durchkreuzt sich auf den Straßen, Fußgänger, und Staatswagen. Was aber das Sonderbarste ist, keiner hält sich bey dem andern auf; der zu Fuße sowohl, als der Laquai, der hinten auf dem Wagen aufgestanden, beyde sieht man augenblicklich wieder durch die Thüre desjenigen zurückkehren, dem sie doch, wie es scheint, etwas von Wichtigkeit zu sagen haben, nicht anders, als hätte sie ein behextes Feuer von der Schwelle des zu Besuchenden zurückgeschlagen. Kaum ist man wieder zu Hause, so hat man auch schon alle diejenigen wieder im Rücken, die man kurz zu-

vor besuchte und complimentierte — Gang für Gang, Fahrt für Fahrt, Visitenkarte für Visitenkarte.

Sollte ich einem, der mit dieser Ceremonie und Etiquette, mit den Quecksilberwallungen des Geblütes an diesem ersten Tage des Jahres ganz unbekannt wäre, eine kurze Erklärung davon machen, so wüßte ich es ihm nicht begreiflicher darzustellen, als wenn ich das Ganze mit einem Universalklystier vergliche: Oder sind Art und Wirkung nicht ganz und gar die nämlichen? Einer giebt es dem andern, und es wirkt gemeiniglich in sehr kurzer Zeit; es erhitzt und entkräftet zugleich; es schmerzt Manchem und verursacht ihm doch einen angenehmen Kützel; der eine verhält sich würkend, der andere leidend dabey; überhaupt schadet es nicht, nützt aber auch nichts, oder sehr wenig. Eine Hand möchte gern die andere waschen, und die meisten Gratulanten kommen mir vor, wie die Aerzte des Moliere: „Lassen Sie mir die Purganzen, so räume ich Ihnen die Aderlasse ein.“

Von

Von diesem mit allem Respekt gemeldeten Klystier zu laufen genöthiget, gab auch ich unter andern meine Karte in einem gewissen Hause ab; es war bey dem Portier, der sie mir abnahm, wo ich auf einem Tische zwey Haufen Billets, von einander abgesondert, erblickte; ich sah auch, wie er mit dem meinigen balancirte und es endlich zu dem Haufen zur Rechten legte:

„Wenn ich mich nicht irre, so haben diese zwey Haufen Visitenkarten nicht die nämliche Bestimmung? mein lieber Mann!“

„Von dem freundlichen oder unfreundlichen Gesichte eines Herrn, an dem ersten Tage des Jahres, hängt gar zu viel ab, ich kenne die Leute, die bey ihm in der Gnade stehen, oder nicht, die ersten werden angemeldet, und ihre Karten abgegeben, die andern aber nicht, und so Jahr aus, Jahr ein.“

„Sie schienen mir aber doch unentschieden zu seyn, wohin Sie meine Karte legen sollten? Zu unbedeutend für die Gnade sowohl, als Ungnade Ihres Herrn, haben Sie mir hier einen

Platz

Platz angewiesen, und ich danke ihnen dafür; denn das Schicksal der unbedeutenden Creaturen steht doch blos in Ihren Händen, Herr Portier!„

„Sie demüthigen Sich heute gar zu sehr, mein Herr!“

„Es ist mein wahrer Ernst, wenn gleich der Beruf des heutigen Tages das Bücken und Kriechen vorzüglich zur Nothwendigkeit macht.“

Das Klystier fieng an zu operiren, und ich eilte über Kopf und Hals nach Hause.

Tables d' Hôte.

Nichts ermüdet einen mehr, als der langwierige Besuch unsrer Speisehäuser; selbst der Hagestolze könnte sich am Ende entschließen zu heyrathen, damit er nur ungestört an seinem eignen Tische säße. Sonst lernt man an den tables d' hôte den Geist und die Sitten einer Nation kennen, doch möchte ich diesen Standpunkt hier

keinem Beobachter empfehlen, wenn das Resultat nicht mehr zum Nachtheil, als zur Ehre ausfallen soll. Gemeingeist und fester Charakter haben nirgends den Vorsitz; desto mehr aber breiten sich die Leidenschaften und Schwächen der Anwesenden aus. Im Ganzen sind unsre Speisehäuser Lästerschulen, wo an der skandalösen Chronik der Königsstadt alle Tage gearbeitet wird; alles, ohne Unterschied der Stände und Personen, muß hier gleichsam die Revue passiren, und wehe dem, auf welchen ein besonderes Augenmerk geheftet wird! Unerschöpflich ist hierbey der Erfindungsgeist unsrer jungen Herren, die in Witzeley und Bitterkeit des Scherzes mit einander wetteifern und darin einen besondern Ruhm suchen. Haben sie ihre stets vorräthigen Einfälle selbst am meisten belacht und beklatscht, so eilen sie, solche in die Koffeehäuser und in alle Gegenden der Stadt auszutragen.

Doch würde das Ende des Tisches nicht, wie gewöhnlich, gefeyert, wenn man unterließe auch von H. . . . zu schwatzen, und, so oft Offiziers gegen-

gegenwärtig sind, auch von Pferden und Hunden. Da hört man denn so viel von Alter, Farbe, Gesundheit und Krankheit, von niedrigem und hohen Preise, kurz von guten und bösen Eigenschaften, daß der stille Zuhörer selbst verwirrt wird, und nicht mehr weiß, ob von Pferden oder H.... die Rede ist.

Die Verletzung der Humanität, größtentheils nur um einen witzigen oder lächerlichen Einfall anzubringen, befremdet vorzüglich den Neuling; und eben so sehr die Ungebundenheit, mit welcher er die Geheimnisse der feinern, als der gröbsten Sinneslust entschleiern hört. Ueberall bleibt ein gewisser Gegenstand doch in einen Flohr gehüllt, hier aber muß alles in der nacktesten Blöße erscheinen. Das Lieblingsgespräch des Publikums vom Theater schließt sich auch an die drey obigen Gegenstände des Tischgespräches; da ist aber weniger von dem öffentlichen, als g e h e i m e n Spiele der galanten Actricen die Rede.

Welch Glück einen soliden Fremden bey Tische an seiner Seite zu finden, mit dem man

sich

sich besser unterhalten kann! denn selbst die gesetztern Berliner sprechen selten oder gar nicht, weil sie an den vier Artikeln der Ton angebenden Gesellschaft, über Verleumdung, H.... Pferde und Theater, kein besonderes Wohlgefallen haben.

In Rücksicht der Personen giebt es eine Auswahl von Tischgesellschaften — Adliche, Gesandte, und auch Bürgerliche in dem sogenannten Pis allée — Engländer in der Stadt Paris — Pohlen in der Stadt Rom — Offiziers von der hiesigen Garnison und Fremde im goldnen Adler — Subalternen von allen Collegien auf Kaffeehäusern und geringern Aubergen — Comptoir-Bediente auf der Manege in der breiten Straße, wo nur von Wucher gesprochen und mit Wucher verdaut wird, — Einheimische und Ausländer, die man als Gäste mitbringt, in in den zahllosen Ressourcen.

Ressourcen.

Die vielen und großen Ressourcen Berlins sind das Grab der allgemeinen öffentlichen Gesellschaft. Mit Verwunderung und mit Bedauern wird man gewahr, daß, die Sonntage ausgenommen, so wenig Menschen sich an öffentlichen Oertern, und selbst im Thiergarten einfinden; alles stürzt, und versteckt, und drängt sich zu den Ressourcen; es ist Sitte und großer Ton geworden, Mitglied der einen oder der andern Ressource zu seyn, wenn man sie auch nicht besucht. Bey der Ballotage haben, wie gewöhnlich, Kabale und Persönlichkeit den Vorsitz, und sie wird mit so viel Ceremonie und Feyerlichkeit vorgenommen, als kaum die Freimaurer haben mögen.

Und ist man endlich so glücklich, aufgenommen zu werden, wenn gleich mehrere schwarze Kugeln nicht von der besten Aufnahme zeugen, so befindet man sich in dem buntesten Zirkel von Menschen. Aus einer jährlichen Miethe, die sich bisweilen auf tausend Thaler beläuft, läßt

sich auf den Umfang des Hauses schließen, der allen Ständen und Charakteren Platz macht.

So viel die Stifter der Ressourcen dagegen protestiren, und nur uneigennützigẽs Interesse für das Wohl der ganzen Gesellschaft auskramen, so haben sie sich selbst und ihre Rechnung doch nicht vergessen. Es ist eine wahre Freude, mit anzusehen, wie diese Herren, meistentheils Subalternen in Königlichen Diensten, in Tabakswolken eingehüllt, auf die ankommende Mitglieder herabsehen, als wollten sie sagen: Seht, dies habt ihr alles uns zu verdanken! Sie halten Conferenzen, machen von Zeit zu Zeit Annoncen, entwerfen schriftliche Pläne und Publicanda, und das alles in dem Stil, und in der Form, wie sie es am Tage in ihrem schweren Dienste ihren Obern abgesehen haben, für deren Collegialdruck sie sich am Abend schadlos zu halten wissen. Auf die monathlichen Beyträge, die Person zu 16 Groschen, wird strenge gehalten, und im Säumungsfall sogleich executorisch verfahren; da häuft sich denn das Sümm-

chen durch die Beyträge von 250 und mehrern Mitgliedern, deren jedes einen Friedrichsd'or Antrittsgeld zu bezahlen hat.

Es ist auch ein Fremdenbuch eingeführt, wie an andern merkwürdigen Plätzen, wo Fremde von allen Gegenden zuströmen; dieses dienet im Grunde aber nur dem Küchenmeister zu seiner Notiz.

Die wöchentlichen Concerte sind nicht zu verwerfen; eine der Hauptressourcen nennt sich sogar die musikalische, weil sie gute Musiker, die nicht Mitglieder sind, zuläßt und protegirt. Wer nicht Liebhaber davon ist, geht in das Billardzimmer, oder wo mit Karten gespielt wird, oder in die Höhle der Cyclopen, die sich vor Tabacksdampf kaum erkennen, und in den Garten, die Freystadt der Liebenden.

Ein ander Mal wird der Ball eröffnet, wo angehende junge Kaufleute, und auch wirkliche Kaufdiener die Honneurs machen. Man kann sie gleich daran erkennen, wenn sie beym Antreten zu einer Menuette sich so geberden, als

woll-

wollten sie ihrer Dame eine Musterkarte präsentiren, oder wenn sie die Arme grade so weit ausbreiten, als es die Gewohnheit, eine Elle Zeug zu messen, erfordert. Die Mütter der Tänzerinnen sitzen in Reihen umher, und freuen sich noch ihrer ehemaligen Jugend bey dem Anblick der erhitzten Töchter, und danken dem Himmel, daß sie das Geld nicht umsonst ausgegeben haben, dieselben etwas lernen zu lassen, womit sie in der Welt fort und desto leichter an den Mann kommen können. Entfernen sie sich etwa mit ihren Tänzern, so ist es ihnen nicht darum zu thun, daß der schlaue junge Mann den günstigen Augenblick benutzen, sondern nur, daß das schwache Kind, welches mit Riesenkräften zuvor noch getanzt hatte, sich erkälten möchte!

Der Geist der Geselligkeit und Moralität gewinnt offenbar in solchen Ressourcen. Denn die jungen Leute kommen doch hier zusammen, wenn es sonst nicht anders möglich ist; sie lernen das andre Geschlecht kennen, was nicht wohl füglicher geschehen kann, als durch die unschul-

digen Umarmungen beym Walzen. Wie sollte sonst ein Mägdchen unter die Haube kommen, wenn sie stets zu Hause säße, und nicht sähe, und nicht gesehen würde? dies ist der anständigste Ort zu Bekanntschaften unter den Augen der Mütter. Und in der That an Gelegenheit zu Bekanntschaften fehlt es hier durchaus nicht, ich wüßte kein besseres Rendez-vous in ganz Berlin für Unverheyrathete sowohl, als für Verheyrathete, die sich gern lustig machen wollen; hier sind die Liebes-Intriguen zu Hause, hier werden alte Ehen getrennt, und neue geschlossen.

Selbst die Oekonomie geräth hier in bessere Verfassung; wenn man einmal hier ist mit Weib und Kind, so erspart man zu Hause Essen, Holz und Licht. Zwar kommt man hier auch nicht mit leeren Händen weg; allein es gehört doch nicht eigentlich zum Haus-Etat, sondern es macht eine ganz besondre Rubrik von Ausgaben.

Wozu unter andern die stete Abwechselung der Moden, wenn man sich nicht in Ressourcen bey Musik und Tanz zeigen könnte? auf Spa-

ziergängen und im Theater wird so etwas nicht recht bemerkt, es bedarf also schlechterdings eines dritten Orts, um sich und sein Bischen Staat zur Schau zu tragen. Ueberdies werden die guten Mütter und Töchter zu Hause beschäftiget; denn wenn sie auch nur zweymal in der Woche die Reſſource besuchen, so nimmt der Putz zwey ganze lange Tage weg, die übrigen Tage wird vorgearbeitet, und so legt man die Hände nie in den Schooß. Die Wirthschaft überläßt man den Dienstboten, und für alles ist gesorgt.

Bald hätte ich der Feuerwerke vergessen, die in einer Reſſource gegeben werden. Es versteht sich, daß sie besonders bezahlt werden müssen; denn hier sind nur natürliche Flammen frey und frank. Solche Kunstwerke haben jedes Mal einen allgemeinen Beyfall, und wäre es wohl anders möglich, da selbst einige von den Stiftern und Vorstehern der Gesellschaft mit eignen Händen daran arbeiten, und das hoch im Grunde verstehen, weil sie vormals selbst Feuerwerker waren, und theoretisch und praktisch die Reſſourcen bombardiren?

Der Stralauer Fischzug.

Unglücklicher Weise sind die Volksfeste in Deutschland so selten geworden, als Frohsinn und Gemeingeist. Bey uns läßt sich ihre Seltenheit noch eher entschuldigen, weil Clima und Terrain nicht sonderlich dazu einladen. Das arme Vieh kann auf den Sandwüsten oft mit aller Anstrengung kaum durchkommen; ein Sirocco lähmt die Glieder bey Tage, und des Abends macht ein kalter Nordwind muthlos. Wolken von Sand bedecken die Leichenzüge, wie die Züge froher Gesellschaften, und die Unbeständigkeit der Witterung vereitelt oder verdirbt alle Plane der Lustparthien.

Dieses ist gewöhnlich auch das Loos des 24sten Augusts, der wegen des sogenannten Stralauer Fischzuges bey den Berlinern so berühmt ist.

Das Dorf Stralau liegt eine halbe Meile von der Hauptstadt an der Spree, nach Sonnenaufgang; da es aber nur eine einzige Straße

ent-

enthält, so versammlen sich die Menschen an diesem Tage an beyden Ufern entlang; alle Schiffe und Gondeln der Stadt und Nachbarschaft werden mit Weib und Kindern, alles bunt untereinander, beladen; malerische Gruppen lagern sich in dem schon sterbenden Grün, oder suchen das Dunkel der Gebüsche vor dem brennenden Sand; alle Gärten und einzelne Häuser wimmeln von Menschen. Die Miethspferde haben einen ihrer beschwerlichsten Tage; junge Referendarien und Kaufmannsdiener, welche letztre unter dem Namen der Ellenreuter zum Theil bekannt sind, lassen die Zügel auf Leben und Tod schießen; die Fische der Spree verbergen sich vor dem betäubenden Geräusche in ihren tiefsten Abgrund, und wenn die Wirthsleute nicht die Nacht vorher welche aus der Stadt holten, (die sie alsdann für frisch gefangen auftischen,) so würde es an diesem Gerichte gänzlich mangeln.

Für die Freudenmägdchen der Stadt ist dieses ein wahrer Jubeltag, und was alle Fischer des Landes nicht zu fangen verstehen, das fischen

 sie

sie gewiß in einem Hui weg. Da dieses Volksfest grade vor dem Sonntage Petri Fischzug begangen wird, so ist es wahrscheinlich durch die Kirchengeschichte veranlaßt. Es wird auch, nach Petri Beyspiel, eine lange Zeit gefischt, und nichts gefangen. Gleich nach sechs Uhr früh des Morgens geschieht der erste feyerliche Zug von den Fischern des Dorfs für den Magistrat der Stadt Berlin, es geht geschwinder, als mit der Prozeßführung bey demselben, und die Folge ist die nämliche: Herr, mein Fisch! Der zweyte Zug gilt dem Prediger des Orts, welcher sich aber gegen ein jedesmal zu erhaltendes, baares Sümmchen von zehen Thalern, ein für alle Mal dafür abgefunden hat, weil er die Trägheit und List der Fischer aus Erfahrung kennt; dieses Wasservölklein ist auch eine Art von Geistlichkeit, die gerne nimmt, aber ungern giebt. Der dritte und letzte Zug gelingt, wie billig, am besten, denn er ist für die Gemeine des Dorfes. Und nun wird geschmauset, getrunken und getanzt bis zum Aufgang der Sonne, diesseits und jenseits des Ufers in allen Schenken.

Der Banquier * * * *, der die schönste Besitzung in Stralau hat, zieht allemal an diesem Tage auch vornehme Gesellschaft hin, die er standesmäßig bewirthet, und die bey Musik und Tanz, von dem Balkon, auf das schwimmende Bürger-Völklein gnädig herabblickt. Hr * * * * selbst ist der liebenswürdigste, populärste Mann von Berlin; auch unbekannten Leuten aus der Stadt überläßt er, diesen einzigen Fischzugstag ausgenommen, sein schönes, romantisch gelegenes Haus in Stralau zum Vergnügen, und ich selbst habe mit verschiedenen Gesellschaften die angenehmsten Sonntage meines Lebens dort zugebracht.

Stralau haben die Naturforscher das große Werk über die Ichthiologie von unserm Herrn D. Bloch zu verdanken; zur Verbesserung seines Gesundheitszustandes brachte er hier einst einige Wochen zu, und ergötzte sich, von allen ernsthaften Studien losgerissen, an dem Spiel der Fische bey heißen Tagen vor seinem Fenster. Dies war die erste Veranlassung dazu, wie er mich selbst versicherte; und erst später segelte er

von

von diesem unbedeutenden Gewässer in größere Flüsse und zur See, bis er endlich mit einer so kostbaren Ladung zurück kam.

Industrie.

Sich einschränken und auf die Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens Verzicht thun, ist nicht die Philosophie des Großstädters; er sucht sich also bey einem geringen Einkommen Hausfreunde, die ihn unterstützen, vorzüglich aber junge, und unverheyrathete Herren, die seiner Frau die Cour machen. Die Frau selbst lockt hübsche Freundinnen an sich, in deren Zirkel sie die Freunde noch fester hält, und zu ihrem Vortheil den Saamen der Eifersucht auszustreuen weiß, jedoch unbeschadet der strengsten ehelichen Treue.

Nun werden Spielpartien angeordnet, es versteht sich, daß man galant gegen die Damen, besonders aber gegen die Frau des Hauses, spielt, und so wird das frugale Abendbrodt oft

doppelt bezahlt, und man hat noch obendrein die Ehre, zu fetiren, und ein Haus zu machen. Etwas später schlägt man kleine, gesellschaftliche Spiele vor, damit die jungen Herren im Angesicht des Mannes dessen Frau Gemahlin und die übrigen Damen zu küssen bekommen, diese aber, bey wiederholten Besuchen, auch ihre Rechnung finden. Nebenbey leitet der speculative Kopf von Hausherrn das Gespräch auf das Theater, auf Landparthien, auf die Sehenswürdigkeiten in der Stadt, u. dergl. und sieh da, die meisten der jungen Herren sind gleich bey der Hand, und müssen bezahlen; und sehen den Gastgeber, in die Faust lachend, umsonst von weitem nachfolgen. Die Rekrutirung solcher beytragenden Bekannten fällt hauptsächlich in die erste Hälfte des Winters, vor Weihnachten, wo die Herren, nach der Sitte des Landes, nicht umhin können, der Frau vom Hause Geschenke zu machen, sie in Blumengärten, auf Bälle und Redouten zu führen, ihr in dem kostspieligen Theater die Zeit zu vertreiben, und beym Antritt des neuen Jahres die Fortsetzung ihrer Be-

 suche

suche zu geloben. Alles hängt hierbey von der weiblichen Klugheit ab; denn versteht das Weib die Kunst, ihre Hausfreunde so zu fesseln, daß der Mann nicht aus seiner Fassung kommt, so hat sie gewonnen Spiel, und der Haus-Etat ist, zur beyderseitigen Zufriedenheit, für das ganze Jahr gemacht.

Wer aber früh oder spät den Kürzern zieht, das ist wohl unstreitig die männliche Ehehälfte, wenn die weibliche nur einigermaaßen hübsch oder liebenswürdig ist. In solchen Häusern werden gemeiniglich andre Liebschaften und Heyrathen gestiftet, welche aber auch nicht besser ausfallen, weil die Schule nichts weniger als lehrreich und erbaulich war.

Weh dem Fremdling, der, mit diesen Sitten unbekannt, in solche Häuser geräth, die Aufnahme darin für biedere Gastfreyheit ansieht, und doch ganz allein die Zeche bezahlen muß! Die sogenannten honetten Weiber von diesem Schlage machen oft eine weit gefährlichere Jagd auf unser Geschlecht, als die erklärten und über-

all

all bekannten H * * * *. Das nämliche Interesse verblendet so manche Aeltern, die ihre erwachsenen Töchter nicht mit der Zeit und Mode fortschreiten lassen können, sich leidend zu verhalten, wenn ihre Liebhaber die unzähligen Bedürfnisse des Luxus für dieselben befriedigen.

Das Frühstück.

Bey dem Hofjäger, in einer der schönsten Gegenden des Thiergartens, genießt man sein Frühstück in den Sommer-Monathen, nach der Gewohnheit der Engländer und Schweizer, bey welchen die Art und Weise zu frühstücken ein ordentliches Fest ist. Da es einem im Freyen immer besser schmeckt, so bekommt es auch hier vortrefflich; wer Gesellschaft liebt, gefällt sich in dem bunten Gewühle von Menschen, und läßt sich von der erbärmlichen Musik nicht stören, die hier für Taglohn aufgeführt wird.

Dem Liebhaber der Einsamkeit stehen unzählige Seitenwege, dunkle Alleen und Gebüsche

sche offen, wo er sich des herrlichen Tages freuen kann. Der Freund der Liebenden findet einzelne Gruppen, deren Anblick sein Herz erweitert; das reizende Neglige'e unsrer Damen erinnert an ihren noch reizendern Zustand, in welchem sie in diesem Eden erscheinen dürften, wenn man den Thiergarten vor lauter Bäumen der verbotenen Frucht sehen könnte. Der Heißhunger der Frühstückenden, die Thätigkeit der Wirthsleute, der Spähungsgeist der Musikanten, die Zärtlichkeit der Damen, das Zuvorkommen der Herren, der Beyfall der befiederten Sänger, alles das und noch mehr, sind eben so viele abwechselnde Scenen, die in dem kleinen Dunstkreise meiner Tabackspfeife, wie im Hintergrunde, vorgehen.

Mit dem Glockenschlage acht Uhr fällt der Vorhang dieses mannichfaltigen Schauplatzes, und die Gesellschaft verliert sich auf zahllosen Ab- und Umwegen nach der Stadt zurück; im Vorbeigehen sieht man die Sommergäste des Thiergartens im zerstreuten Haufen, oder an einzelnen Tischen, vor ihren Wohnungen frühstücken,

flicken, wo sich manches schöne Blümchen, am Wege versteckt, darbietet; es bedarf auch nicht des Scharfblicks eines Arztes, um sich zu überzeugen, daß die meisten der hier wohnenden, sogenannten Kurgäste mehr der Liebe, als ihrer Kuren, pflegen.

Die grade Straße von dem Hofjäger nach dem Potsdamer Thore ist vorzüglich lebhaft; unter andern stößt man auf den, nun verlassenen Tempel der Venus Schowitz, welchen sie seit Jahr und Tag auch hierher verlegt hatte. Dieses kleine Haus liegt auf einer Anhöhe — eigentlich sollte es tiefer, als die benachbarten Häuser, liegen — von wo aus man die Gärten der Nachbarn, die Straße, und die grüne Nacht des Haynes übersehen kann. Ihre Vestalinnen durften hier nicht übernachten, weil sie diesen Tempel nicht entheiligt wissen wollte, und die Werke der Finsterniß nur auf ihrem Hause in der Stadt erblich seyn sollten; blos ihre eignen Kinder, die Verstand und Jahre genug haben, um die Mutter nicht verantwortlich zu machen, wohnten hier. Das Ganze ist zum Vergnügen

der Städter bestimmt, die hier, wie an andern öffentlichen Orten des Thiergartens, alle Erfrischungen finden; es herrschen Eleganz und Propertät, jedem gefällt es hier am besten; nur ließen sich noch viele durch das Vorurtheil abhalten, als wäre es Schande, diesen Ort zu besuchen, wo man angenehmer und besser bewirthet ward, als irgendwo. Diese schöne Anlage hat glücklicher Weise, durch den Tod der Erbauerin, ihre Bestimmung nicht verlohren, indem die Erben sie an einen Kaffeewirth verpachtet haben; das Vorurtheil fällt nun gänzlich weg, und jedermann hat für die Zukunft einen höchst angenehmen Zufluchtsort mehr, wo er sich auf die befriedigendste Weise wird vergnügen können.

Es schien in dem Plane der Besitzerin zu liegen, daß das Vorurtheil immer mehr und mehr verschwinden, und diese ihre neue Wirthschaft ganz gewinnen sollte, damit sie den Nahrungszweig in der Stadt verpachten, und, mit der Bürgerkrone auf dem Haupte, in ihrem verdienstvollen Alter, hieher, als wie auf einem

sor-

sorgenlosen Wittwensitze, sich hätte begeben können. Da sie dieses Haus kaufte, entstand ein großer Lärm unter ihren Nachbarn, die wahrscheinlich in ihren Sommerkuren nicht gestört seyn wollten; allein die schlaue Frau stellte sich mit mütterlicher Sorgfalt hinter ihren volljährigen Sohn als Käufer und Eigenthümer des Hauses, welchem man also nichts anhaben konnte.

Nur die Anlegung eines Bades, zu welchem einer ihrer geschicktesten Clienten eine meisterhafte Zeichnung entworfen hatte, ward vereitelt, weil der Sohn eben so wenig, als die Mutter, im Stande war, den Gewinn physischer Kräfte, gegen den Verlust der Sittlichkeit, durch ein solches Bad, vortheilhaft zu berechnen.

In der nämlichen Straße wohnen, während des Sommers, noch andre Eingeweihete in den Geheimnissen der Madam Schowitz, so, daß man sie spottweise die neue Bärenstraße nennt, zum Unterschiede der alten in der Stadt, die von jeher zu denjenigen gehörte, von welchen

einst Juvenal ausrief: „Wo ist eine Straße, die nicht voll Hurerey ist?“ In Grunde thun solche Menschen sehr wohl daran, Sommerwohnungen zu beziehen, und es sollte ein Polizey-Gesetz darüber fest gesetzt werden, damit die Materia peccans in den Wintermonathen die Stadtluft nicht noch mehr verpeste.

Bischöfe, Aebte und Mönche.

Wer jetzt aus dem Herzen des katholischen Deutschlandes hieher kommt, der wundert sich nicht wenig, obige Herren an Oertern zu finden, die ihrem Stande und Berufe ganz entgegen sind — auf Redouten, und auf der Schaubühne. Es war mir sehr auffallend, maskirte Bischöfe und Aebte zu sehen, die diesem oder jenem Bayerischen Prälaten bis zur Ueberraschung ähnlich waren — Bischöfe, die mit ihren Mätressen öffentlich erschienen — Päpstinnen, die wirklich Gefahr liefen, auf der Straße entbunden

zu werden — Mönche, wie bei Lessings Brande eines H * * Hauses

„Schnell sprang, zum löschen oder retten,
„Ein Dutzend M * * * * vom den Betten —

und Nonnen, die auf ihren Luther Jagd machten, um durch ihn des Gelübdes der Keuschheit überhoben zu werden.

Auf dem Theater sind es eben so ungewohnte Erscheinungen; gegen alles Costüme treten hier Bischöfe stets in Pontificalibus auf; wer hat je unsre geistlichen Kurfürsten bey ihren Favoritinnen im Kirchen-Ornate gesehn? sie tragen schwarze Unterkleider und dunkle Röcke, wenn sie vom Altar — und wie oft geschieht dieses!? — zurück kommen, um Liebes-Intriguen, und andre leidenschaftliche Rollen zu spielen. Die Mönche wälzen sich, gleich den wähligen Thieren, von einer Kolisse zur andern, wie Hagemann in Ludwig dem Springer, ein scheusliches Muster aufstellt. Die Theaterdichter müssen mit dem herrschenden Geiste des Mönchthums wenig bekannt seyn, wenn sie glauben können, daß er bey bedeutenden Rollen sich an-

drer Werkzeuge bediente, als der gebildetesten Schlauköpfe, die Menschenkenntniß mit einnehmenden Sitten paarten. Es waren keine Epicuräer aus der neuesten Naturgeschichte des Mönchthums im Geiste der Linnäischen Sammlungen, *) sondern, wie der Verfasser der Briefe über das Mönchswesen behauptet, listige Köpfe, auf den gewandten Körper eines Weltmanns gepfropft, dem Schlauheit und Spähungsgeist unverkennbar aus den Augen blickten. Dem Schauspieler muß Engels Mimik ganz fremd seyn, der das höchste Ideal eines Mönchs erreicht zu haben glaubt, wenn er sich stets die Hände wäscht, oder, hinter dem Skapulier versteckt, mit den Augen blinzt.

Erbsen- und Kartoffeln-Pikenick.

Ein ganz eignes Fest der Berliner in den Wintermonathen ist der Erbsen- und Kartoffeln-Pikenick;

*) Specimen Monachologiae secundum methodum Linnaei, Viennae.

kenick; jener in dem Invaliden-Hause, dieser in dem sogenannten dustern Keller, vor dem Hallischen Thore. Dort finden sich alle Donnerstage Officiere, Räthe, Subalternen u. s. w. ein, hier aber größtentheils Gäste vom Bürgerstande. Zur bestimmten Zeit läuft alles mit unverkennbarem Heißhunger nach beyden Orten, und man müßte ein sehr abgestumpftes Organ haben, wenn man auch blind den Weg zu dieser Gesellschaft verfehlen könnte.

Mit einer Art von Wuth werden Berge von Erbsen, Kartoffeln und Pökelfleisch gleichsam bestürmt, und wer sollte glauben, daß die heftige Action unter dem Dache der Invaliden vorginge? Für fünf Groschen ißt sich hier Mancher auf acht Tage satt, nach deren Verlauf das Fest von neuem beginnt; und in dem dustern Keller kommt man noch wohlfeiler weg, weil hier nur Butter und Kartoffeln aufgetischt werden, um pünktlich bey der Benennung Kartoffeln-Pikenick stehen zu bleiben. Wer diesem Zulaufe, diesem Gedränge und Appetit zusieht, der

kann unmöglich begreifen, mit welchem Rechte die Berliner auf andre Deutsche, als Bauchdiener, schimpfen.

Wie würden sie nicht verstummen, wenn sie die bessern Schüsseln der Beschimpften sehen, und sich darin theilen könnten! Ich will nichts von dem Panacee glücklicherer Gegenden, von dem Weine sagen, der hier nur durch Bier und Branntwein schlecht ersetzt wird; inzwischen fehlt es doch nicht an Frohsinn und Geschwätzigkeit, die oft ein schlechtes Mahl am meisten würzen. Ich war selbst Augenzeuge davon, als ich auf eine sonderbare Weise in diese Gesellschaft gerieth. Mit der Abenddämmerung schlich ich nach der Stadt, und begegnete unzähligen Personen, die mit der größten Eile und Ernsthaftigkeit den Weg in den dustern Keller verfolgten; noch unbekannt mit dem dortigen Feste erkundigte ich mich bey einem der Vorübergehenden nach dem Ziele dieser zahlreichen Fußgänger: „Was?" erwiederte er mir mit großer Verwundrung, „Sie wissen nichts von dem wöchentlichen Kar-

„toffeln-Pikenick, dort am Fuße des Tempelho„fer Berges, im dustern Keller? kommen Sie „doch mit mir, da finden Sie die besten Kar„toffeln von der Welt, und wohlfeil, erstaunlich „wohlfeil.“ Dies sagte er mit einer so bedeutenden Miene, als würde ich das Glück meines Lebens verscherzen, wenn ich ihm nicht folgte. Ich gieng mit ihm und sah, und fand eine Portion, die ich nicht bestreiten konnte. Was aber meine Erwartung übertraf, war der Anblick der hübschen Bürgerfrauen, die mit Eva hier in den Apfel bissen, und sichtbares Herzklopfen dabey bekamen.

Mirabeau muß sich eines Abends in diese Gegend verloren haben, weil er die geheime Geschichte von Berlin mit so viel Kartoffeln belegt.

Hinrichtungen.

Die Executions-Tage der Missethäter sind wahre Jubeltage für gewisse Klassen von Menschen; Schon mit der Morgendämmerung ver-

sammelt sich der Pöbel in den Straßen, und vor dem Oranienburger-Thore; im Vorübergehn werden die Kuchen- und Schnappsladen ordentlich bestürmt, und man sollte glauben, es wäre eine Reise zum Grabe eines Heiligen.

Bänkelsänger und Sängerinnen bieten ihre erbaulichen Knittelverse aus; gedruckte und mündliche Biographieen des Delinquenten übersteigen die Anzahl der Lebensbeschreibungen in den Meßkatalogen, nur mit weniger Prahlerey und Lieblosigkeit. Die Freudenmägdchen Berlins durchkreuzen die gedrängten Reihen, nicht, um zu sehen, sondern gesehen zu werden und ihre Netze nach neuen Kunden auszuwerfen; und das unvergängliche Korps der Taschendiebe erhält, durch die oft erprobte Fertigkeit seiner gewandten Hände, eine beträchtliche Uhren- Dosen- und Schnupftücher-Erndte. Unterdessen wird das Urtheil vollzogen, und es kostet Mühe, ein nasses Auge zu entdecken.

In der That, man muß solchen Schauspielen in einer großen Stadt beywohnen, um

sich zu überzeugen, daß Todesstrafen wenig oder keinen Eindruck in den Herzen der Zuschauer hinterlassen; es sind höchstens die Folgen einer theatralischen Darstellung, die nur eine augenblickliche Rührung hervorbringt, und mit dem Herunterfallen des Vorhanges fällt jede Empfindung weg.

Mit noch größerm Jubel und Geräusche geschieht nun der Rückzug in die Stadt, oder vielmehr in die Schenken der Nachbarschaft, nach dem Invalidenhause, und in die Gärten; denn an solchen Tagen wird nicht gearbeitet, die Werkstätte bleiben verschlossen, und die berüchtigsten Oerter wimmeln von müßigen Menschen. In diesen Schlupfwinkeln, z. B. in dem berufenen Voigtlande u. s. w. finden sich nun die nächsten Anverwandten und Freunde des Hingerichteten ein; hier werden oft neue Plane geschmiedet, deren Entwickelung früh oder spät auch zum Schaffot führet, und erst um Mitternacht, oder bey Aufgang der Sonne, sieht man die raisonnirenden Criminalisten betrunken, oder mit blutigen Köpfen zurückkommen.

Mancher zieht aus solchen Executionen noch einen andern Vortheil, als den der Schwärmerei; denn ein großer Theil Lotto süchtiger Spieler setzt ein unbedingtes Vertrauen auf den Geburts- und Sterbetag des Delinquenten, wagt für wenige, ihm bedeutend scheinende, Zahlen oft seinen ganzen Reichthum, und das Ungefähr hat leider schon öfters diesen Aberglauben begünstiget.

Ehen.

Die Berliner selbst glauben am allerwenigsten an die Glückseligkeit der Ehen, dies entscheidet aber in der Sache noch nicht; entweder sind es unverträgliche Ehemänner, oder leichtsinnige Hagestolze, die so allgemein urtheilen, und beide haben keine geltende Stimme, wenn von dem herrschenden Glück der Ehen die Rede ist.

Es giebt allerdings exemplarische Ehen; Ehen im ganzen Umfange des Wortes. Ich sehe Eheleute in dieser großen Stadt so abgeschie-

den von der übrigen Welt leben, als manche in dem kleinsten Provinzialstädtchen. Unzählige Männer würden ihr Weib und ihre Kinder auch nicht auf eine Stunde verlassen, wenn es nicht geschehen müßte, um ihren Berufsgeschäften nachzugehen, und wo man sie außer diesen erblickt, so sind Weib und Kind dabey, oder nicht weit entfernt.

Wie erbaulich sind nicht die Ehen von hundert Officieren, die weiter nichts kennen, als ihren Exercierplatz und ihren häuslichen Zirkel, der Bürger selbst kann oft seine Kinder nicht inniger herzen, und nicht länger auf seinen Armen wiegen; die Ehehälften sind nicht nur Gattinnen und Mütter, sondern Haushälterinnen oben ein. Dieser Anblick hat viel Rührendes für mich, sonst wirken Natur und Beyspiel von unten herauf, hier aber sieht man sich auch höher wohnen.

Um wie viel theurer muß nicht der brave Mann dem Weibe, und das brave Weib dem Manne in einer großen Stadt seyn, wo Zerstreuung und Verführung so mächtig sind! die

Welt

Welt läßt ihnen Gerechtigkeit widerfahren, und pflegt wohl das Schlimmere auszuüben, dabey aber das Bessere nicht zu verkennen.

Was beweisen diese Ausnahmen gegen uns? höre ich meine Gegner einwenden, und ich berufe mich auf das Beyspiel des Tages, daß sie auch hierin Unrecht haben. Unsre guten Ehen sind nicht blos Ausnahmen, nicht so selten, wie sie verschrieen werden. Wenn ihr Theil auch nicht der größere ist, so ist er doch gleich mit dem der Gegenparthey, und damit ich auch dieses sogar einräume, wenigstens der bessere und wirkende, bey dessen hervorstechendem Glanze jener nur im Schatten liegt.

So wenig die Welt im Ganzen vollkommen seyn kann, so wenig ist es auch jeder einzelne Theil derselben. Wenn es in isolirten Häusern, in Dörfern und unbedeutenden Städten mißvergnügte, ausschweifende und unglückliche Ehen giebt, ist es dann wohl ein Wunder, sie in der großen Hauptstadt zu finden? Ueber das Erstere könnte man mit Recht mehr erstaunen.

Hier

Hier aber, welch eine sonderbare Mischung von Charakteren, Leidenschaften, Temperamenten, und Sitten! welche Räthsel und wunderbare Fügungen in Bekanntschaften! welch glücklicher Zufall, wenn zwey Personen sich zusammenfinden, die für einander taugen, und wie natürlich, daß die meisten, gleich den Elementen unter sich, in einem ewigen Kampfe liegen!

Mir ist dies allein unbegreiflich, daß es der glücklichen Ehen in einer Stadt noch so viele giebt, wo tausende von Heyrathen nur aus Konvention geschlossen werden; wo die treueste Liebe durch den Anblick aller Arten von Schönheit täglich in Versuchung kommt; wo die Unschuld bestürmt, und Jagd auf Männer- und Weiberherzen gemacht wird; wo man oft Himmel und Erde in Bewegung setzt, Ehen zu erkalten, oder den Saamen der Zwietracht auszustreuen; wo natürliche Kinder den rechtmäßigen den Rang in dem Herzen des Vaters streitig machen, und die erste Geliebte noch immer mit dem Weibe um den Hauptbesitz des Mannes buhlt.

O! Na-

O! Natur und Gewohnheit! was vermögt ihr alles in dem Reiche der Ehen! ihr allein füllt die große Lücke der Grundsätze aus, nach welchen unmittelbar zu handeln, nur so Wenige verstehn. Was liegt auch dem Staate und der guten Ordnung der Dinge daran, was für ein Band die Ehen zusammenbringe und festhalte? wenn nur der bürgerliche Contract in Ehen gehalten wird. Heil dem, der nicht nur bürgerlicher Weise, sondern auch als Mensch und Christ, in strengsten Sinne des Wortes, Mann, Gatte und Vater ist.

Ehebrüche und Ehescheidungen.

Es söhnt mich mit einem Zeitalter nicht wenig aus, wenn ich schon in den Büchern der Alten ganze Stellen finde, welche auf meinen jetzigen Wohnort so anwendbar sind, als wenn sie nur für denselben gedruckt wären: „Unser Jahrhun„dert, welches an Lastern so fruchtbar ist, hat „am allerersten die Ehen, die Familien, die „Häu-

„Häuser verdorben, und aus unsern häufigen „Ehebrüchen ist jene Quelle des Uebels ent„sprungen, die unser Vaterland, und beinahe „alle Nationen überschwemmt.“

So seufzet schon Horaz, und man sollte glauben, er hätte dieses auf der neuesten Reise nach Berlin in unsern Tagen geschrieben. Oder soll ich, anstatt mit unserm Zeitalter dadurch ausgesöhnt zu werden, nicht vielmehr in einer andern Stelle mit Horaz ausrufen: „Wie hat „sich unser verderbliches Zeitalter nicht verschlim„mert! jenes unsrer Aeltern, das schlimmer als „bey den Voraltern war, brachte uns hervor, „die wir noch boshafter sind, und bald einer „Nachkommenschaft das Leben geben werden, die „uns selbst an Bosheit übertreffen wird!“

Wenn ich zuvor den glücklichen Ehen das Wort redete, so muß ich jetzt nichts destoweniger die unglücklichen bedauern. Die Protestanten finden die Unzertrennlichkeit katholischer Ehen schrecklich und äußerst nachtheilig; doch weiß ich in der That nicht, ob die Leichtigkeit, mit wel-

cher die ihrigen getrennt werden, nicht weit schrecklicher und schädlicher ist. Der Katholike gewöhnt sich in der Länge der Zeit an diese Unmöglichkeit, und diese Gewohnheit hat ihre entschiedenen Vortheile; wie viel Gutes aber kann aus der Möglichkeit, und aus den leider nur zu häufigen Beyspielen bey andern Glaubensgenossen bewiesen werden? auf welche Seite neigt sich die Waageschale unglücklicher Ehen?

An keinem Orte finden Ehescheidungen so wenig Schwierigkeit, als hier, und obgleich das neueste Gesetzbuch dieselben erschweret wissen will, so bleibt die erleichternde Praxis doch die nämliche. Unverträglichkeit der Gemüther giebt immer den Ausschlag, und da nun einmal geschieden werden soll, so bin auch ich mit ganzer Seele dafür; denn Unverträglichkeit ist und bleibt der gewaltsamste Zustand des Menschen. Nur Schade, daß unter diesem Deckmantel Hunderte vor Gericht erscheinen, und kein Richter im Stande ist, das Herz des Klägers zu durchschauen.

Man hat in unserm philosophischen Jahrhundert ganze Bücher über die Verirrungen

des Verstandes und Herzens geschrieben, doch fort ins Feuer mit allen diesen Schriften! die Ehescheidungs-Processe bey unserm Kammergericht und Consistorium enthalten Bizarrerien, die den höchsten menschlichen Verstand aus aller Fassung bringen, und liefern Beyträge zur Geschichte der Menschheit, die dem scharfsinnigsten Forscher das Hirn verrücken. Unmöglich kann man sich, bey der Durchlesung derselben, des Lachens und Weinens enthalten.

Kotzebue hat mit seinem Schauspiel **Menschenhaß und Reue** eine allgemeine Bewegung in den Herzen unsrer Ehebrecher und Ehebrecherinnen veranlaßt; ich selbst habe mehr als Eine weinende **Magdalene** in unsern Logen sowohl, als auf dem Parterre gesehen; man wollte sogar durch einzelne Beyspiele behaupten, daß mancher Männer- und Weiberhaß auf der Stelle verschwunden, und Reue durch wirkliche Wiedervereinigung entstanden sey.

Allein solche bedeutende Revolutionen zum Wohl der Menschheit werden nicht durch die au-

genblicklichen Empfindungen im Theater bewirkt; die Sensation verlor sich mit der öftern Wiederhohlung der nämlichen Darstellung, und am Ende bewährte sich nur noch die Behauptung Kotzebues: „Daß der sogenannte Pöbel oft län„ger und inniger fühle, als der Vornehme, und „daß oft auf der letzten Bank eine Thräne ge„weint werde, wenn man auf der ersten nur „klatsche, oder Apfelsinen esse.“

Da es leider selbst bey jenen Ehen, welche die Liebe stiftete, der Fall ist, daß sie oft, wo nicht in Ueberdruß, doch aber in Gleichgültigkeit ausarten, was muß man nicht bey solchen befürchten, die Zufall oder Convenienz zusammen brachte! Wie lange können die Ehen bestehen, in welchen man alle Hoffnungen und Projekte vereitelt sieht, mit welchen man schon vor Schließung derselben schwanger gieng? Welches Loos erwartet diejenigen, welche nur einerley strafbares Vergnügen verbünden, und Anfangs stark verbunden hat? — eine Bemerkung, die das Herz des Beobachters, vorzüglich in großen

sitten-

sittenlosen Städten, täglich mit Kummer erfüllt!

Die Thörichten stellen sich vor, es gebe keine stärkere Vereinigung, und gleichwohl giebt es eine, die ohne Vergleich stärker ist: die Verbindung, die gegenseitige Tugenden zur Grundlage hat! Jene vergeht schnell, jeder Tag, jede Nacht benimmt ihr einen Theil ihres Feuers und ihrer Lebhaftigkeit; die andre aber verstärkt sich beständig. Was bleibt denen übrig, die sich mit einander verbinden, ohne gewisse Bruchstücke aus ihrem beyderseitigen vorigen Lebenswandel zu kennen? gewiß früh oder spät, und oft an der Hand des Zufalls kommen sie vor diese Skizzen, und was ist die Folge? unvermeidlicher, ewiger Vorwurf und Stoff zur Lebensquaal in Fülle.

Was soll ich von den betrübten Folgen unserer Ehescheidungen sagen? Väter und Mütter theilen sich in ihre Kinder, wie die Europäer in die Sklaven; umsonst weinen die armen Geschöpfe über das Unrecht, welches man ihnen an-

thut, und fordern von dem Vater die Mutter, jenen von dieser umsonst zurück. Die Getrennten glauben in fremden Armen Ersatz zu finden, allein wie oft wird Treulosigkeit mit Treulosigkeit, Ehebruch mit Ehebruch vergolten.

Ein Dritter, der mit der Geschiedenen sich einläßt, macht sich kein Gewissen daraus, die Eydbrüchige mit weniger Schonung zu behandeln, als einer andern, die ihm ein reines Herz, einen unbescholtenen Ruf, und unverdorbene Früchte ehelicher Umarmung zugebracht hätte. Die heranwachsenden Kinder grämen sich über den, wenn auch nur eingebildeten, Vorzug ihrer Geschwister zweyter Ehe, in dem getheilten Herzen ihrer Aeltern. Der Vater oder die Mutter hängt oft mit mehr Neigung an diesem oder jenem Kinde auf Kosten der andern, und manchmal muß sogar der Mann oder das Weib unter diesem Vorzuge leiden.

Mit schadenfrohem Triumphe blickt der erste Mann auf den armen Wicht herab, dem er gleichsam die Hefen überlassen hat, und dieser

kann

kann es gewiß nicht ohne Seufzen mit ansehen, er müßte denn blindlings an die neuern Naturforscher glauben, nach deren Aussage der menschliche Körper durch Ausdünstung und Friction jährlich seine vorige Haut verliert und verändert.

Selten ist ein Mann in dem hohen Grade für die Anhänglichkeit zu einem geschiedenen Weibe empfänglich, in welchem er sich für ein ungetheiltes Mägdchen interessirte, und geschiedene Frauen sind größtentheils nur Maschinen, die man zwar in Bewegung setzen, aber nicht erwärmen, nicht beseelen, nicht in sein zweytes Ich umschaffen kann. Ihre erste abgekühlte Leidenschaft, die nie wieder mit ihren alten Flammen zurück kehrt, hängt dem unbefriedigten zweyten Manne, wie das Schwerdt des Dionysius von Syracus, an einem Pferdehaare über dem Haupte, und bedroht ihn stets mit dem Tode, welchem sein freudenleeres Leben ähnlich bleibt.

O! um eurer Ehre, um eurer Ruhe willen, laßt euch nicht scheiden, oder hütet euch

wenigstens vor der Verbinduug mit einer Geschiedenen, wenn ihr die unglückseligen Folgen der Ehescheidungen nicht theilen und büßen, oder selbst erneuern und vermehren wollt!!

Debating Societies.

Unter diesem Namen haben die Engländer Schulen der Beredtsamkeit, wo über gemeinnüzzige Gegenstände, am meisten aber über Staatsangelegenheiten, öffentlich debattirt wird, und wo sich junge Leute für den Gerichtshof und für das Parlament bilden. Auch in Italien giebt es dergleichen litterarische Gesellschaften, welche sich selbst oft die sonderbarsten Beinamen geben, um der Verleumdung und Witzeley zuvorzukommen, z. B. die Gesellschaft der Narren, der Esel, der Schaafsköpfe u. s. w.

Die deutsche Nachahmungssucht hat auch in Berlin seit Kurzem ähnliche Gesellschaften eingeführt, die eine in dem Krauseschen Hause auf dem Gens d' armes Platz, die andre in der

Frey-

Freymaurer-Loge Royal-York. Der Stifter von beyden ist der verehrungswürdige Professor Feßler; diese Gesellschaften haben einen Direktor, einen Sekretär oder Protokollführer, und einen Ausschuß von vier Mitgliedern. Sie versammlen sich alle Wochen ein Mal, des Abends um sechs Uhr; jede Sitzung wird mit Vorlesung des zuletzt aufgenommenen Protokolls eröffnet, alsdann trägt dieses oder jenes Mitglied eine von ihm bearbeitete Abhandlung vor, welche Stoff zum Debattiren giebt; es steht jedem frey, worüber, und wann er lesen will, man wählt sich die abzuhandelnden Materien selbst, oder nimmt sich eine von denen, die sich häufig in dem Moniteur, einer hölzernen Bundeslade der Gesellschaft, vorfinden.

Sobald man des pro und contra müde ist, sieht der Sekretär in dem Moniteur nach, ob er nichts neues, keine anonymische Vorschläge oder Vorträge enthält, oder es stehen einzelne Sprecher auf. Schlüßlich wird über diesen oder jenen balottirt, der in die Gesellschaft auf-

genommen zu werden wünscht, wobey die Mehrheit der Stimmen entscheidet.

Es giebt abwechselnd gesetzförmige und gesetzfreye Sitzungen, die aber im Wesentlichen wenig unterschieden sind, und manchmal in widergesetzliche ausarten. Musik, Tanz, und alle Vergnügungen der Sinnlichkeit bleiben von dieser Gesellschaft ausgeschlossen, das Clavier und einzelne Singstimmen nur, machen eine Ausnahme; nur den Frauen und Töchtern der Mitglieder ist der Zutritt erlaubt.

Nach geendigter Sitzung, um acht Uhr, geht man zu Tische und bleibt bis zehn Uhr dazan sitzen, und ich muß gestehen, daß die Tischgesellschaft weit mehr Interesse zu haben scheint, weil man lebhafter, fröhlicher, weniger steif, und manchmal auch gelehrter und vernünftiger konversirt, als vor Tische. In diesem Zirkel hat man unter andern den Vortheil, mit Fremden Bekanntschaft zu machen, die man sonst nicht zu sehen bekäme; erst kürzlich besuchte die Gesellschaft der Herr Ober-Consistorialrath Bötiger

tiger aus Weimar, und vor ihm der berühmte Professor Wolke.

Es ist leider durch die Erfahrung bewiesen, wie weit wir Deutsche in der Beredtsamkeit, und überhaupt in den Eigenschaften eines guten mündlichen Vortrags noch zurück sind. Dieses Uebel rühret von unsern Schulen, weit mehr aber von dem Mangel an Uebung in spätern Jahren her, und man kann es nicht ohne Bedauern anhören, wie unsere geschicktesten Männer, sobald sie mündlich vortragen sollen, die Gegenwart des Geistes verlieren, wie sie stottern, alles unter einander werfen, sogar unrichtig sprechen, und ohne Festigkeit und Zusammenhang vortragen.

Hunderte würden für gelehrter passiren, wenn sie sich besser mittheilen könnten, und eben so viele verlieren von dem Werth ihrer Gelehrsamkeit, weil sie nicht im Stande sind, durch einen guten Vortrag denselben geltend zu machen. Ich habe große Gelehrte von meinen deutschen Landsleuten über dieses Unglück in un-

ferer litterarischen Welt seufzen, und sich selbst beklagen hören: Was gäbe ich darum, wenn ich das Wenige, was ich weiß, besser und schöner vortragen könnte! Wir haben im Deutschen keine Benennung dafür, was der Franzose mit mauvaise honte so trefflich bezeichnet, und diese falsche Schaam — doch nein! — diese mauvaise honte ist, neben der Vernachlässigung unsrer Muttersprache, die Quelle des ganzen Uebels.

Ich verirre mich aber zu weit, um meine Leser nun selbst zu fragen, ob die Debating Societies uns nicht eines der ersten und wirksamsten Mittel darreichen, unsre Sprache sowohl, als unsre Vorträge zu verbessern. Schon in dieser einzigen Hinsicht verdient der Stifter dieser Gesellschaften unsern wärmsten Dank, und die Stiftung selbst die möglichste Lobeserhebung. Und doch, wer wird es glauben? ist die Mutter mit ihrem Kinde schon sehr geschwächt, und nur noch die Tochter, (ich verstehe die zweyte Gesellschaft,) wird jetzt etwas sorgfältiger gehütet,

um sie nicht auch so, wie die Mutter, gänzlich zu verlieren.

Sehr oft entsprechen die Mittel dem Zwecke nicht, und die zweckmäßigste Gesellschaft findet ihr Grab unter einzelnen Schwachheiten oder Leidenschaften ihrer Mitglieder. Was man im Anfange verhüten wollte, nämlich die Vergnügungen der Sinnlichkeit, das verbarg sich nur einige Zeit unter der Maske des Spirituellen, und kam am Ende mit Gewalt hervor, um die menschliche Schwachheit Lügen zu strafen.

Despotismus, Ehrgeiz und Neid haben ihre Emissärs in allen Gesellschaften, und darum ist es sehr rathsam, in litterarischen unsrer Art, soviel als möglich, Gesetze, Zwang und Vorzüge zu vermeiden. Wen Eigenliebe und Liebe zur guten Sache selbst nicht anspornt, der läßt sich durch keine Fundamental-Gesetze der Welt einschränken. Ferner dürfte in eine solche Gesellschaft keiner aufgenommen werden, der sich nicht das Bürgerrecht in der litterarischen Republik, wo nicht schon erworben, doch einigermaaßen

darum bemüht hätte; denn es soll nicht bloß eine Versammlung guter, sondern zugleich auch gelehrter Menschen seyn. Die Unwissenden, welche nur Zuhörer sind, ärgern sich heimlich über die Verdienste der andern, affektiren einen Eigendünkel, und untergraben die Grundsäulen der Gesellschaft.

Um sich bey bloß schriftlichen Vorträgen nicht etwa mit erborgten Federn brüsten zu können, sollte mehr auf mündliche Abhandlungen gesehen werden; wo dem Vortragenden nur ein Brouillon zu seinem Leitfaden erlaubt wäre; durch Ablesen wird der mündliche Vortrag weder geübt, noch verbessert.

Die Kosten und Beyträge in dieser Gesellschaft sind unbedeutend, kein Antrittsgeld, und vierteljährig nur einen Thaler. Nach geschlossener Rechnung bleibt immer noch ein Sümmchen für die Armen übrig.

Es wäre hier wohl nicht am unrechten Orte, zu untersuchen, ob der heut zu Tage herrschende Geist, Gesellschaften aller Art zu stiften, gute oder nachtheilige Folgen für den Staat haben

ben möge? Wenigstens verdient eine Stelle über die Clubbs in den sittlichen und wissenschaftlichen Bruchstücken des französischen Emigranten Herrn Dampmartin sehr beherzigt zu werden, worin er behauptet, daß der Tag, an welchem sich zu Paris ein Saal von Männern eröffnete, der erste der Hinfälligkeit der Monarchie gewesen sey; und wo der nämliche Verfasser sich ausdrücklich für eine gemischte Gesellschaft erklärt, weil die Weiber allein im Stande wären, die Hitze, den Ungestüm und das Rauhe in dem Charakter der Männer zu mäßigen, und zu mildern.

Da aber politische Gegenstände sich keiner von unsern Gesellschaften nähern, so dürfen wir hierüber ganz ruhig seyn; doch bleibt die Mischung derselben von beiden Geschlechtern aus dem nämlichen Grunde rathsam, und auch unsere Debating Societies werden an den Damen lebendige Grazien besitzen, die über alles Anmuth und Sanftmüthigkeit verbreiten.

Amors

Amors Besuch in Charlottenburg.

„Nach Charlottenburg zum weißen Schwan!“ Dies war lange Zeit das Losungswort aller jungen und alten Herren, denen man vor dem Potsdamer oder Brandenburger Thore begegnete, und dabey verlängerten sich die Hälse der wandernden Ritter, wie jene der rudernden Schwäne, und die Lippen bewegten sich gleich ihren klappernden Schnäbeln. Ein ungemein schönes Bürgermägdchen diente dort in dem Gasthofe, und zog alles aus der Königsstadt an sich, was nur Augen hatte zu sehn. Die junge Brut der Schwäne auf der Spree verliert nicht so geschwind die Farbe ihrer Federn, als hier Freyheit und Herzen verloren giengen; die Enthaltsamkeit des Chevalier Bayard hätte nicht Stich gehalten.

Was läßt sich von der Standhaftigkeit des jungen schwachen Geschöpfs erwarten? lange Zeit war sie stumm, wie Lessings kleine Nicolini, die aber ihren Mund in den Augen hatte; mit

mit einem Mal verschwand sie, und ein Jude — o! des Teufels in Englischer Gestalt! — feierte mit ihr die lange Nacht. Einer unsrer Lieblingsdichter, der seinen Pegasus tagtäglich nach Charlottenburg sattelte, rächte sich an der Ungetreuen in folgenden allerliebsten Versen:

An Louise.

Als dich noch ein leinen Mieder schmückte,
 kunstlos, ohne Puder, noch dein Haar
halb verstohlen aus dem Häubchen blickte,
 und dein Busen keusch verschlossen war;
als Gesundheit deinen Pfirsich-Wangen,
 deinen Lippen frische Rosen gab:
Ach! da nahmst du leicht ein Herz gefangen,
 das sich willig süßem Wahn' ergab.

Als du emsig noch am Heerde standest,
 nach der Patriarchen Töchter Art;
dort des Feuers lichte Glut empfandest,
 daß sie dir zur schönsten Schminke ward;
als die Flamme dir im Auge strahlte —
 war es Wunder, daß ein Jüngling dann

Bayerische Staatsbibliothek München

dich zu seh'n, mit seiner Freyheit zahlte?
Tag und Nacht dich zu besitzen sann?

Als du jedem noch den Caffee brachtest,
der aus Neugier, dich zu sehen, kam;
als du nach dem Jüngling schalkhaft lachtest,
der dir rasch ein süßes Mäulchen nahm —
o! da konntest du noch alles hoffen!
und der finstern Zukunft Ahndung schwieg;
da stand noch die schöne Welt dir offen,
jeder Morgen gab dir neuen Sieg.

Aber jetzt — der stillen Flur entrissen,
im Geräusch der stolzen Königsstadt,
scheuchet dir ein blutendes Gewissen
sanften Schlaf von deiner Lagerstatt.
Hochfrisirt im seidnen Dames-Kleide,
ausgeschmückt mit Mode-Flittertand,
flieht von dir die unbefang'ne Freude,
die am Heerd' sonst gerne bey dir stand.

All' der Schimmer, der dich jetzt umstrahlet,
der zur Reue fruchtlos: „schweige"! spricht,
aller Juden Wucher-Geld bezahlet,
Mägdchen! den Verlust der Freyheit nicht.
Ungesehn verblühen deine Reize,
die ein goldner Kerker nun verschließt,

die allein mit angebohrnem Geize
jetzt ein Schwächling frevelhaft genießt!

Bist du nicht an Herz und Ohr beschnitten,
wie es leider dein Gebieter ist, —
o, so komm zurück in jene Hütten,
wo die Freyheit den Genuß versüß't!
daß des alten Bundes Sohn nicht ferner
sich bey dir des neuen Bundes freu'!
oder gieb ihm schlau verdiente Hörner,
daß er seinem M.... ähnlich sey!

General-Abfütterung.

Nach dem uralten Sprachgebrauche paßt dieses Wort nur auf wildes und zahmes Vieh; es sollten sich aber alle unsre Sprachforscher den Kopf nicht wenig zerbrechen, um den Sinn zu errathen, in welchem es hier bey mehrern, unter einander verbundenen Häusern vom Mittelstande genommen wird.

Bey einem oft kaum mittelmäßigen Einkommen ist es unmöglich, alle Hausfreunde

einzeln zu traktiren, einmal aber muß es doch geschehen; und, um es mit dem möglichst beschränktesten Kostenaufwande unternehmen zu können, so bittet der Herr vom Hause alle und jede, sammt und sonders, zu eben demselben Gastmahl. Dieses ist es, was solche Häuser mit der sonderbaren Benennung General-Abfütterung bezeichnen.

„Heute haben wir General-Abfütterung, kommen Sie doch Morgen wieder," sagte mir eines Tages eine Dame, welche meines Wissens keinen Hof, keinen Garten, keinen Stall, kein lebendiges Thierchen hatte. Ich konnte es mir nicht enträthseln, bis ich denn endlich, mit Respect zu melden, selbst abgefüttert wurde. In vielen dergleichen Häusern nimmt man dieses Wort in der engsten Bedeutung, und die Gäste werden so sparsam gefüttert, als die Hühner, welche auf der Straße gemeiniglich mehr finden, als in dem Bezirke ihres eignen Hofraumes. In andern aber, um ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, werden die Gäste mehr gestopft,

als gefüttert. Doch es geschieht ja des Jahrs nur ein Mal, und der einzelne Gastgeber geht dagegen auch wieder zur Abfütterung aus, wobey er also reinen Profit hat. So mannichfaltig sind die Finanz-Speculationen in großen Städten, und zu so sonderbaren Ideen verleitet der erbärmliche Luxus, und die Sucht zu traktiren, oder, wie sie es nennen, ein Haus zu machen.

Es ist keine Uebertreibung, und leider nur zu wahr, daß manche unvermögende Familien die ganze Woche hindurch darben, oder sich mit Kartoffeln begnügen, bloß aus dem bemitleidenswerthen Stolz, ihre Bekannten des Sonntags mit einem oft nur kalten Souper fetiren zu können. Geschähe dieses aus Liebe und Freundschaft, oder auch nur aus einem Antriebe zur Geselligkeit, so würden sie unsers Lobes werth seyn; — aber nein! — sechs ganze Tage hungern sie, um des elenden Zeugnisses willen, daß am siebenten Tage Andre bey ihnen gegessen haben, und daß sie denen nichts nachgeben, von welchen sie auch schon eingeladen worden sind.

Doch wenn diese Denkart sich sogar vornehmer Häuser bemächtiget hat, was seufze ich über die vom Mittelstande?

Vor langer Zeit war ich in einem bedeutenden Hause des Abends zum Thee gebeten; eine von den Töchtern stand auf einem vertrautern Fuße mit mir, und ich steckte ihr heimlich eine Menge Kuchen und Zuckerwerk zu. „Das ist mir sehr willkommen, erwiederte sie, wir haben heute ohnedem einen Fasttag.“ „Sie, eine Protestantin, einen Fasttag?“ Welch Erstaunen ergriff mich bey der folgenden Antwort: „Mein lieber Mann, Sie wissen noch nicht, „was eine Wirthschaft kostet; so oft die Mama „großen (?) Thee giebt, muß gleich den Abend „drauf die Sache wieder in ihr Geleise kommen, „und sehen Sie,“ — o! der unvergeßlichen, liebenswürdigsten Naivetät! — „wenn wir der „Mama in der Woche nicht bald dieses, bald „jenes Opfer bringen, so läßt sie uns des Sonn„tags nicht ins Theater, welches ihr doch auch „viel kostet.“ Mein Herz floß mir in den Au-

gen

gen einen Engel, den ich anbetete, so — und in einem Hause so sprechen zu hören, dessen Aussenseiten die Augen blenden. Mehrere Tage müssen die guten Kinder mit einer Schüssel vorlieb nehmen, und sich bald hier, bald dort, etwas entziehen lassen, und werden dabey immer mit der Hoffnung auf den Sonntag hingehalten, der unter allerley Vorwand oft alles vereitelt.

Was für eine Lockspeise ist nicht der Putz, mit welchem die Mütter ihren Töchtern Enthaltsamkeit vom Essen und Trinken predigen? „Kinder! in den Magen kann euch niemand sehn, allein eure Kleider sieht alle Welt.“ Diese goldne Regel der Hauptstädte wiederholen sie ihnen mit jedem Morgen und mit jedem Abend. Eitelkeit wirkt stärker bey uns, als etwas Hunger und Durst; die Töchter lassen sich alles gefallen und die Mutter erreicht ihren doppelten Zweck, von außen zu glänzen, und im Innern des Hauses zu geizen und zu ersparen. Oft ißt sich die ganze Familie zu Hause nur an dem einzigen hohen Festtage, der jährlichen General-Abfütterung, recht ordentlich satt.

Wer wird es glauben können, daß manche Hausfrau großes Bedenken trägt, die Familien-Wäsche auf einem öffentlichen Platz, auf dem Hof, oder auf dem gemeinschaftlichen Trockenboden aufhängen zu lassen, weil sie so sehr zerstückt und zersetzt ist. Man trocknet sie in einer verschlossenen Stube oder Kammer, und denkt sich weiter nichts dabey, als: Bis Sonnabend ist sie getrocknet, und Sonntags ist Kränzchen, oder Schauspiel, Landparthie, Tanz oder General-Abfütterung; — daß es doch schon Sonntag wäre!

Bey durchreisenden Ausländern habe ich öfters die Bemerkung gemacht, daß sie über unsre gewöhnlichen Einladungskarten den Kopf schütteln; es heißt z. B. „Der Herr N. wird auf „den 16ten dieses M. zum Thee und Butterbrodt „gebeten von dem Kriegs-Rath K**". Zum Butterbrodt? — Kriegs-Rath und Butterbrodt? — diese enge Verbindung des Herrenstandes mit dem Bauernstande, die im gemeinen Leben doch so selten ist, fällt dem Fremden auf, er kommt, sieht, und findet — ein But-

terbrodt im strengsten Sinne des Wortes, mit etwas Schinken, Wurst, oder kaltem Braten, schlechtes Bier und noch schlechtern Wein, aber ächtes Danziger-Goldwasser.

Als Junggeselle hatte ich mich zu einigen Kränzchen in den Häusern der Subalternen verbunden, das Entreegeld für die Person war 1 Rthlr. 12 bis 20 Gr.; ich tanzte den ganzen Abend und bekam Appetit, was bekam ich aber am Ende zur Stillung desselben? Eiserkuchen, durchsichtiges Butterbrodt und Schnapps. Die drey Musikanten fiengen, aus Mitleid für die Gäste, wieder an zu streichen, es ward fortgetanzt, und den folgenden Morgen erwachte ich mit Magenschmerzen. Und doch wollte man mir nachher einbilden, ich hätte des Guten zu viel genossen!

Nobilitirung.

Als die Pohlen vor dem gänzlichen Zerfall des Reiches noch ihre Dukaten hierher brachten, sah

und hörte man von nichts, als von Pohlnischen Grafen und Gräfinnen; wurden sie unter einem geringern Titel in den Gasthöfen aufgesucht, so kannte sie weder Wirth noch Tafeldecker, weder Lohnbedienter noch Hausknecht. Es logirte wohl öfters einer mit dem nämlichen Namen daselbst, allein der könne es nicht seyn, hieß es, denn Sie sagen ja, es wäre kein Graf; gab man aber dieses zu, so wurde man vorgeführt und fand wirklich den, welchen man zu sprechen verlangt hatte. Nun sie unsre Landsleute geworden sind, und die meisten von ihnen nicht mehr so viel Aufwand machen können, nimmt man es nicht mehr so genau, seitdem ist mit dem Geschlechtsnamen alles abgethan, und die Wirthe haben die Pohlnischen Adelsbriefe mit den Französischen unter einander geworfen.

Für die Guineen der Engländer herrscht noch der alte Respect; sind es auch nur Brauers- oder Klempners-Söhne aus London und den Fabrikstädten, oder reisende Commissionairs, so lebt und stirbt der Wirth für die Aechtheit ihres

Adels, und selbst die Berliner sind noch schwach genug, zwischen fremdem Gelde und fremdem Adel keinen Unterschied zu machen. Mit dem Deutschen hält es etwas schwerer; denn die deutschen adelichen Häuser sind zu bekannt, was bleibt also übrig? der fremde Deutsche, wenn er nur Geld hat, ist und muß wenigstens ein Herr von seyn.

Dieses Prädikat legen ihm sehr öfters unsere Herren Offiziers bey, die sich nun seiner klingenden Münze wohl nicht, doch aber des bürgerlichen Herkommens schämen. Nun wird geritten, gefahren, gespielt und geschmauset mit dem Herrn von, der sich weit wohlfeiler einen Adelsbrief kaufen könnte; dies dauert so lange, als die Börse noch nicht ganz erschöpft ist, und endigt sich damit, daß der Neu-Adliche sich zuletzt wieder zum Bürgerstande herabwürdigen muß, um Schulden zu machen. Die Gesellschafter lassen ihn noch immer nicht, bis der Vogel ganz entfiedert ist, und nackt in sein altes Nest zurückkehren muß; jetzt aber spotten sie des Thoren, und gehen auf neue bürgerliche Beute aus.

Ein reicher Bandfabrikantensohn, der sich auf solche Art am Gängelbande leiten ließ, kann die Wahrheit meiner Aussage bezeugen, und ich zweifle ganz und gar nicht, daß nach seiner Zurückkunft in B*** die Ellen seines jammernden Vaters um ein Merkliches schmäler geworden seyn werden. So erwirbt sich Adel durch Geld, aber nicht allemal erhält sich das Geld durch den Adel.

Die Französischen Marquis und Marquisinnen sind jetzt seltner geworden, seitdem man alles mit dem Namen Französischer Emigranten bezeichnet. Das Deutsche Geld, welches sie jetzt in Umlauf bringen, verschafft ihnen nicht mehr die Hochachtung, welche sie vor diesem, ihrer eignen wichtigen Louisd'ors wegen, in Deutschen Gasthöfen genossen, und mit Bedauern sieht man sie jetzt nur sparsam in Privathäusern wohnen.

Par-

Parties fines.

Solche Partien veranstalten die Berliner zum Vergnügen ihrer fremden Gäste. Man kann sich leicht vorstellen, daß dieselben am Ende in Weingelage, und oft in noch etwas Schlimmeres ausarten; denn unsre Freudenmägdchen sind keine Aspasien, welche selbst die Philosophen zu unterhalten wußten, sondern größtentheils nur gemeine, sinnlose und zugleich höchst sinnliche, leidenschaftliche Kreaturen, in deren Gesellschaft man unausbleiblich die Beute der langen Weile wird. Sie wundern sich oft selbst, in solchen Cirkeln keine andern weiblichen Bekannten zu finden, als mit denen sie in ihrem nächtlichen Dienste groß geworden sind: Anfangs erwarten sie bessere Gesellschafterinnen, es zeigt sich aber bald, daß es nur der gewöhnliche Gespann an dem Triumphwagen der Venus Pandemos ist. Doch verstehen sie es meisterhaft, durch Scheinheiligkeit die weniger prüfenden Augen des Fremdlings zu täuschen, und ihn in ihr Netz zu locken.

Auch einheimische Hagestolze regaliren sich unter einander mit ähnlichen Partien, wozu oft die entlegenste Gegend der Stadt gewählt wird. Allein auch hier finden sich die nämlichen Nachtvögel, manchmal nur mit erborgten Federn, ein, oder es sind neuangelangte Rekruten dabey, welche Pommern und Sachsen, wie faule Glieder, von dem Körper abgeschnitten hat.

Selbst die Leere in dem Herzen des Wüstlings wird hierbey nicht ausgefüllt, und er kann sich kaum ohne geheimen Unwillen, wenn auch ohne Vorwurf, der durchschwärmten Nacht erinnern. Es bestätiget sich an allen, was Rousseau in seinen Bekenntnissen von sich sagt: „Wenn mein erhitztes Blut ein Mägdchen fordert, so fordert mein beklommenes Herz noch „heftiger Liebe!“ Ein Mägdchen für Geld muß wenigstens gleich nach dem Genusse, und oft mitten in demselben allen Reiz verlieren, und nur grobe Sinnlichkeit kann bis zum wirklichen Genuß gereizt werden.

Von

Von unsträflicher und weit besserer Gattung sind die Lustpartien, die man mit dem weiblichen Theater-Personale unternimmt. Es ist wirklich größer Ton, daß man sich wenigstens vor seines Gleichen rühmen kann, man habe diese oder jene Schönheit einmal fetirt.

Sogar die Gesandten lassen sich in solche Cirkel herab, und selbst ein Abt von Bernis widmet sich hier zwanglos der Galanterie des Venetianischen Frauenzimmers. Nur Neid und Verleumdungssucht finden hierbey etwas Arges; denn den kommenden Morgen ist schon alles vergessen, und am allerwenigsten ist diese Gelegenheit von politischen Folgen. Nur die geistreichen Maitressen Frankreichs konnten bey dergleichen Vorfällen den Schlüssel zu Staatsgeheimnissen und Operationen finden, unsre Damen aber, die nur für die Theaterwelt und für ihren Kleiderstaat leben, sind hierin nichts weniger, als gefährlich.

Theaterwelt.

Wer sich ein bleibendes Interesse für das Theater erhalten will, der muß sich vor persönlichen Bekanntschaften mit Schauspielern und Schauspielerinnen hüten. Warum gefallen wir uns auf Reisen so wohl? Warum sehen wir nur hier die Welt und die Menschen von der guten, von der anziehenden Seite? — weil wir keine enge Verbindungen schließen, mit ihrem Innern und mit ihren Leidenschaften nicht bekannt werden, und die längste Reise nur dem Durchgange durch einen schönen Gasthof gleicht, wo zwar alles Vorübergehende Eindrücke, aber keine von Dauer, erzeugt. Dieses ist der Fall mit dem Theater, welches wir auch nur gleichsam auf der Durchreise sehen müssen. —

Wie verschieden sind die Wirkungen, die das Schauspiel jetzt in mir hervorbringt, gegen jene in frühern Jahren, wo ich es fremde und unbekannt als Reisender besuchte! Welche Veränderung, sobald man die kleinlichen Leiden-

schaften des Theaterpersonale, und alle seine Kabalen genauer kennen lernt! Welcher Abstand zwischen dem Schauspieler auf der Bühne und dem Menschen außer derselben, in seinem Privatleben! Welcher Verlust für den Zuschauer bey der rührendsten Vorstellung, wo sich zween Freunde umarmen, die sich hinter den Kolissen ermorden möchten — und dort zwo Freundinnen, die aus Neid, Eifersucht und Eitelkeit einander den Untergang geschworen haben! Bald zeigt sich uns ein unverdorbenes Mägdchen, eine getreue Gattin, eine zärtliche Mutter, eine friedliebende Hausfrau, und was sehen wir nachher für Flecke in allen diesen Charakteren!

So wenig uns ein Kanzelredner mit dem besten Vortrage rühren kann, wenn seine Handlungen mit seinen Lehren im offenbaren Widerspruche stehen, eben so wenig Zugang in unser Herz finden Schauspieler und Schauspielerinnen in dem nämlichen Verhältniß, und wir bringen unwillkührlich das Gepräge ihres moralischen Charakters mit vor die Bühne, wo sich uns alsdann

denn auf Kosten der Illusion Gleichnisse, Parallelen und Contraste aufdringen.

Es wäre in der That einer philosophischen Untersuchung werth: warum unser ganzes deutsches Theater-Personale so arm an festen Charakteren und Grundsätzen sey? Sollte etwa das ewige Memoriren und das mannichfaltige Darstellen der bunt charakterisirten Rollen, in der Länge der Zeit, einen unvermerkten Einfluß in den persönlichen Charakter ihres Privatlebens, gewinnen? oder trifft sie das Loos der Advokaten, die, mittelst einer langwierigen Praxis, jede Sache aus einem doppelten Gesichtspunkte zu betrachten lernen, daß es ihnen zuletzt gleich wird, pro oder contra zu prozessiren?

So lange unsre Schauspieler noch mehr durch Zufall und den Drang jugendlicher Verirrungen, als aus Beruf und Neigung, diesen Stand ergreifen, wird es immer schwer halten, dem eingewurzelten Vorurtheil der Welt den Kopf zu zertreten. Doch hat Berlin in dieser Hinsicht den ersten Schritt in Deutschland gethan;

than; nirgend können sie sich einer bessern, ausgezeichnetern Aufnahme rühmen, sie haben hier Zutritt in die ersten und besten Gesellschaften, und unser menschenfreundlicher König äußerte selbst den Wunsch, als ein Kollegial-Bediente um die Erlaubniß nachsuchte, eine Schauspielerinn heirathen zu dürfen: daß mehrere seinem Beyspiele folgen möchten; wahrscheinlich, weil er dieses als eins der besten Mittel ansah, das Vorurtheil zu unterdrücken und eine sanfte Mischung der Sitten hervorzubringen. Und wo verdient ein Theater diese so allgemeine Auszeichnung mehr, als das unsrige, wo eine Schick, ein Iffland und Fleck an der Spitze stehn?

Die nämliche Verblendung, von welcher sich junge unerfahrne Leute, durch die glänzenden Außenseiten des Theaterlebens dahin reißen lassen, weil die erhitzte Phantasie soviel Nahrung dabey findet, verleitet auch einen großen Theil des Publikums, Bekanntschaft mit dem Theaterpersonale zu machen, bey welchem sie bessere und vollkommnere Menschen, als in andern Ständen, erwarten.

Was die Wahl des Angenehmern betrift, so mag man sich wohl nicht täuschen, vorzüglich bey dem andern Geschlechte; allein mit der Vollkommenheit geschieht ein großer Strich durch die Rechnung. Mich interessiren am meisten die Gespräche der Damen unter sich; denn sie sprechen in der That wie ein Buch, alle Bilder, alle Gleichnisse, sogar die Aufrufungszeichen werden aus ihren Rollen entlehnt, und einem Gespräche von mehrern Stunden könnte man richtig von Satz zu Satz die Citationen aus Lessing, Schröder, Iffland, Babo, Kotzebue und andern Dramaturgen beyfügen. Wenn ich alle diese Werke beisammen hätte, so würde es mir sehr leicht seyn, im Zusammenhange ein Beyspiel davon zu geben.

Nichts hat für unser Publikum einen größern Reiz, als was vom Theater kommt, oder zu demselben zurück führt. Keine Schriften, und wenn sie so leicht sind, daß der leiseste Wind sie wegzuwehen droht, werden mehr vergriffen und mit mehr Wärme gelesen, als die, welche für

oder

oder wider das Theater sprechen. Auch die Berlinische Dramaturgie, welche mit einer Sentenz aus Lessing anfieng, aber nicht wie Lessing fortfährt, fand ihren Abgang, und um so mehr, als sie sehr partheiisch geschrieben war, und mit dem Zeigefinger auf Verfasser, Verleger und Inhalt hindeutete. Die Herren scheinen sichs hinter den Ohren geschrieben zu haben, was Engel von Hagemeisters dramaturgischen Blättern zu seiner Zeit sagte: „Sie werden nicht ge„fallen, so gründlich sie auch sind, weil der Ver„fasser weder schmeichelt noch schimpft.“ Das Erstere kann man zwar unsern jetzigen Verfassern nicht zur Last legen, wohl aber das Zweyte, wodurch sie gewisse Leute verderben, die sich mit dem Blatte in der Hand schon auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit glauben.

Am poßierlichsten benehmen sich die Theaterkritiker und Kunstkenner von der Jüdischen Nation, die einen Ton und ein Besserwissen affectiren, welches unausstehlich ist. Das Theater wimmelt von solchen desraisonnirenden, beweg-

lichen Gipsfiguren, und, wenn sie auch manchmal etwas Vernünftiges vortragen, so ist es durch fremde Organe gegangen, wie bey dem Thiere, das in einem dreyfachen Magen das Gekäuete endlich verdauet.

Die Factionen im Parterre empören den ruhigen Zuschauer mehr, als sie ihn zum Lächeln und Mitleide bewegen könnten. Es ist ohne Beyspiel in Deutschland, daß ein Haufen junger Witzlinge und versteckter Liebhaber sich einen Parterre-Despotismus anmaßt, der alle Vorstellung übersteigt. Durch eine Cabinetsordre mußte dem Auspochen gesteuert werden, und doch ist des Unfuges noch kein Ende. Von dem einen Aeußersten giengen sie zum andern über, und was nur ein erträgliches Lärvchen von Gesicht, oder Schattenwerk von Busen hat, wird jetzt mit Ungestüm herausgerufen; eine Ehre, die sonst nur allgemein anerkannten guten Actricen widerfuhr. Dadurch wurde der eigentliche Zweck verfehlt, und Herr Fleck hat sehr wohl gethan, als man ihn eines Tages rief, nicht

zu erscheinen, weil er keinen Antheil an einem Beyfall haben wollte, der nun jedem ohne Ausnahme und Verdienst gleichsam aufgedrungen wird.

Gepolsterte Logen.

Wir haben in unserm deutschen Theater nun auch gepolsterte Logen, die auf ein ganzes Jahr gemiethet werden. Manche unsrer Zuschauer wollen auch während der Zwischenakte beschäftiget seyn, und ihrer durch unmoralische Vorstellungen erhitzten Phantasie freyen Spielraum lassen. Solche Duodramen werden durch das Vorziehen der Gardinen dem Publikum angekündigt, und wenn diese auch offen bleiben, so geht die Handlung in dem finstern Hintergrunde vor. Man kennt die handelnden Personen so genau, als die auf dem gedruckten Komödienzettel; die Freudenmägdchen haben freyes Entrée, und gewisse Damen, die besser seyn wollen, geben vor, sie besuchen solche Logen nur darum, daß sie ohne Zwang und incognito im Theater

erscheinen können; unerkannt bleiben sie zwar nicht, doch würde man ihnen Unrecht thun, zu behaupten, daß sie sich einen Zwang auflegen lassen. Und so können wir mit Wahrheit sagen, daß es in Berlin nicht nur ein Deutsches Schauspiel, sondern auch zugleich Italienische, Französische, Pohlnische und wer weiß, was noch mehr für bürgerliche und militärische Lust- und Trauerspiele giebt, nur mit dem Unterschiede, daß keine von den handelnden Personen an dem letzten Akte stirbt, wie auf der größern erleuchteten Bühne. Während dieser Privat-Vorstellungen bleiben auch die Freuden-Mägdchen in den Gängen hinter den Logen nicht unthätig; was sie hier fangen, bringen sie in ihrem Netze mit nach Hause zurück, und ihre Gespielinnen, die unten im Parterre zerstreut sitzen, betragen sich unterdessen zwar ruhiger, aber um so gefährlicher, weil sie zu denjenigen gehören, von welchen Gotter sagt:

Ich seh' in siebenfachem Flohr
Gehüllte, kühne Buhlerinnen
Mit Tugendstolz sich blähn.

In

In dem sogenannten Paradiese wird dieses Wesen nicht minder getrieben; denn hier ist der Preis viel wohlfeiler als in den Logen, auf den Gängen und im Parterre. Ein gewisser Schlächter=Meister applaudirt hier nicht anders, als mit der flachen Herkulischen Hand auf den bloßen Hintertheilen seines Mägdchens, daß das ganze Schauspiel=Haus davon ertönt. Die Logensteherinnen leben auch mit allen gefälligen Damen im besten Vernehmen, rufen für ein geringes Biergeld nach Belieben welche heraus, und nehmen und bringen billets doux in allen Sprachen. Auch die Miethkutscher sind auf dem ersten Wink bereit, diejenigen, welche ohne Zeugen seyn wollen, so lange auf den Straßen hin und her zu führen, als es ihre Zeit erlaubt. Nach einer bekannten Anekdote ersuchte einer von diesen Herren einen Ehemann, der vor der Zeit mit seiner Frau nach Hause gerufen wurde, das neue Polsterkissen im Wagen umzuwenden, damit es nicht gleich verdorben werden möchte.

Straßen=Pflaster.

Die Pflastertreter sind wohl nirgends mehr zu bedauern, als in Berlin, wo, ungeachtet der regelmäßigsten Bauart, der Länge und Breite der Straßen, für den Fußgänger überall schlecht oder gar nicht gesorgt ist. Ein Fremder ohne Führer in einer dunkeln Nacht läuft jedes Mal Gefahr Hals und Bein zu brechen. Die Auffahrten an den Häusern nöthigen den Fußgänger alle Augenblicke, in die Höhe zu steigen, und jenseit im Schweiße seines Angesichts wieder herunter zu stürzen. Eine wahre Scylla und Charybdis sind die Rennsteine, in welcher schon mancher Trunkenbold beynahe sein Grab gefunden hat. Auch nüchtern stürzte ich schon mit dem einen Fuße herunter, während der andre oben zu liegen kam. Es ist unbegreiflich, daß die Polizey nicht wenigstens die jähen, tiefen Abschüsse zumauern oder sonst bedecken läßt. Es bedürfte um so mehr Vorsorge für den armen Fußgänger, als er ohnehin in einer so großen

Stadt, bey jeder Verrichtung, ganze Reisen zu Fuß unternehmen muß. Nur das Schustergewerke hat Ursache, sich der schlechten und mühsamen Fußsteige zu erfreuen, die das Leder bey jedem Tritte verzehren. Und doch sind unsre Schönen oft so undankbar gegen ihre Sklaven, die, gleichsam mit einem Eisen am Fuß, über Berg und Thal, über unzählige Auffahrten, Rennsteine und Untiefen sich nach ihnen bemühen. Zwar sieht man größtentheils unsre Windbeutel mit ihren neumodischen kurzen Röcken und leichten Halbstiefeln, gleich fliegenden Merkuren, dahin eilen; wie sauer aber wird es nicht dem Geschäftsmann, dem Alten und Kranken, dem unbehülflichen Kinde, und der gebrechlichen Schönen, die sich oft genöthiget sieht, auf der Straße ein Mittag- oder Abendbrodt zu suchen! Oder sollen unsre Fußsteige am Ende von der Legion unsrer müßigen Pflastertreter geebnet werden? Nein! nur der immer gleiche schwere Fußtritt des arbeitsamen Bürgers und Geschäftmannes könnte dies vielleicht bewirken, diese ehrenwerthe Klasse des Publikums verdient es unbedingt, daß diese Verbesserung

be-

bewürkt werde; ich lebe der frohen Hoffnung, daß Berlin diese wahre, allgemein nutzbare Verschönerung bald erleben wird.

Musik-Anzeigen.

„Das allerhöchste Geburtsfest unsers theuer„sten Königs wird Dienstags den 26sten Septbr. „bey einer großen und vollständigen Erleuchtung „mit vieler Veränderung in meinem Saale ge„feiert werden. Mit einem der größten und „stark besetzten Concerte und durch dreyfache „abwechselnde Musik werde ich meine werthesten „Gäste aufs Allerbeste zu unterhalten suchen. „Eine ganz große Veränderung im Arrangement „meines Saals, wo nicht allein die Schönheit „der Verzierung auf das Glänzendste eingerichtet, „sondern auch mit einem schönen Prospekt und „mit der Kunst verbunden ist, wird alle die, welche „mich mit ihrem Besuche beehren, über alle Erwar„tung überraschen. Entrée-Billets à 12 gr. „werden beym Eingange gelöst, und werden so-

„wohl

„wohl im Saal, als in den Logen bey Verzah-
„lung für baar angenommen. Auch kann darauf
„einzeln gegen Kontremarken gezehrt werden.
„Entrée für Musik à 2 gr. Von 7 Uhr an wird
„gespeiset. Das gewöhnliche Concert bleibt alle
„Sonnabend.“

Berger, in der letzten Straße
in der goldnen Kugel.

„Dienstag den 26sten Septbr. werde ich das
„allerhöchste Geburtsfest Sr. Majestät, unsers
„geliebten Königs, vermittelst einer starken Er-
„leuchtung sowohl in als außer dem Saal, und
„mit einem großen Concert feiern, worin ver-
„schiedene, diesem frohen Tage angemessene neue
„Stücke gegeben werden. Nach dem Concert
„werde ich meine werthen Gäste durch verschie-
„dene abwechselnde Musik zu unterhalten suchen.
„Entree-Billets 6 gr., welches im Saal für
„baares Geld angenommen wird. Damen sind
„frey. Der Anfang ist um 8 Uhr. Von 7 Uhr
„an wird gespeiset.“

Justinius, auf der Schinkenbrü-
cke in der goldnen Traube.

Ich

Ich frage nun jeden Fremden, ob solche Anzeigen in unsern öffentlichen Blättern ihn nicht aufmerksam und neugierig machen werden, diese Säle zu besuchen, vorausgesetzt, daß er mit dem darin herrschenden Geiste noch nicht bekannt ist. Und was findet er? -- H - - - - Häuser, wo die Damen wirklich frei sind. Noch ahnet man nichts Arges, wenn man beym Haupteingange den illuminirten Schattenriß des Königs mit der schimmernden Unterschrift sieht: Es lebe unser Landesvater! Allein nicht lange, und der Auswurf der Landes-Töchter lebt und webt vor den Augen des erstaunten Zuschauers. Was am meisten zu bewundern ist, es finden sich Mannspersonen von allen Ständen, in der sonderbarsten Mischung von der Welt, hier ein, ein großer Theil beobachtet zwar das strengste Incognito; wen verräth aber nicht seine Gesellschaft? Das Vivat, welches die Musikanten mit Pauken- und Trompeten-Schall verkünden, und von jedem einzelnen sich mit 4 gr. bezahlen lassen, ist nicht wenig merkwürdig, weil man mehrere Beyspiele hat, daß rei-

che

che Wüstlinge in Einer Nacht 20 bis 30 Thaler bloß im Vivat verschwenden; was für Gesundheiten bey dieser Gelegenheit ausgebracht werden, erlaubt mir der Wohlstand nicht zu erzählen.

Ist je durch Raserey im Tanzen auf die Gesundheit gestürmt worden, so geschieht es hier in den Reihen der Bacchantinnen, welche auch meistens mit dem schweren Uebel behaftet sind. Mitten im Tanz werden oft geheime Verbindungen geschlossen, ganz erhitzt verschwinden die Creaturen aus dem Saal, und kehren nach einer halben Stunde, noch Wollust athmend, mit Medusen-Häuptern wieder zurück, um sich von neuem dem Tanz und Trunke zu ergeben. Unglaublich, aber wahr ist es, daß diese Mägdchen in einem Flitterstaate erscheinen, den sie Abends zuvor, auf die Nacht, gemiethet haben, wo sie von dem Eigenthümer oft mit Argus-Augen beobachtet werden, der ihn wieder an sich nimmt, worauf sie so nackt zu Bette gehen, als sie aufgestanden sind. Manche unter ihnen schleicht, wie ein Schattenbild, vom Hunger gequält umher,

her, und bittet den nächsten Besten um ein Abendbrodt, weil sie noch ganz nüchtern ist. Auch um Geld zum Tanze sprechen sie die Gäste an, und halten dann treulich Wort, und schwärmen, gleich den Furien. Wer alles das noch nicht kennt, glaubt in einer sorgenlosen Gesellschaft zu seyn. Diese Säle sind gemeiniglich die erste Schule, wo solche Creaturen ihren Unterricht zum physischen und moralischen Verderben erhalten; es bedarf oft nur eines Schrittes aus dieser Schule in die Charite oder in das Krankenhaus, und wenn es lange dauert, so leben sie vorher einige Zeit, nach ihrem Sprachgebrauche, auf ihre eigne Hand, oder lassen sich, nach ihren Begriffen, in reputirliche Häuser ihres Gelichters aufnehmen. Das Herz blutet dem stillen Beobachter, wenn er in diesem verlohrnen Paradiese so manche aufblühende Rose bemerkt, die unverdorben die Zierde ihres Geschlechts geblieben, oder der Stolz eines ordentlichen Mannes geworden wäre.

Man kann sich leicht vorstellen, welche Summen in diesen Häusern, die täglich offen stehen,

des Jahres verschwendet werden; ich gedenke nicht des Verlustes an Moralität und Gesundheit. Der Philosoph und Menschenfreund seufzt im Stillen darüber, und nur die Regierung bleibt gleichgültig, weil sie sich mit der Nothwendigkeit dieses politischen Uebels aus Grundsätzen beruhigt. Hogart hat seinen Landsleuten durch meisterhafte Zeichnungen mit solchen Oertern in London bekannt gemacht; allein seine Kunst muß in Berlin der verwilderten Natur weichen.

Die allerneueste Anzeige und Einladung eines H... Wirths zu einem Konzert wird hier noch am rechten Orte stehen: Zum feyerlichen Regierungs-Antritt unsers vielgeliebten Königs, Friedrich Wilhelm des Dritten, werde ich Dienstags den 5ten December in meinem Saal, bey einer vollständigen Erleuchtung, ein vorzüglich gutes und stark besetztes Conzert geben, und zur Verehrung? Sr. Majestät des verstorbenen würdigen Königs eine Trauer-Musik aufführen, welche, wie ich hoffe, allgemeinen Beyfall erhalten wird. Zum Schluß werde ich auf Ver-

langen meiner werthen Gäste die mit so vielen Beyfall aufgenommene Echomusik geben, wo alsdann zur Unterhaltung eine wohlanständige abwechselnde Musik erfolgen wird. Das Entree-billet 8 gr. (welches im Saal als baares Geld angenommen wird) und für Musik 2 gr. Der Anfang ist nach 8 Uhr. Von 7 Uhr an wird gespeiset. Das gewöhnliche Conzert bleibt alle Freytage.

Justinius, auf der Schinkenbrücke
in der goldnen Traube.

„Morgen Dienstags, als den 28sten Novem-„ber, werde ich in meinem Saal zum feyerli-„chen Antritt der Regierung unsers „vielgeliebten Königs, Friedrich „Wilhelm des Dritten, bey einer ganz „großen und vollständigen Erleuchtung, ein „ganz großes und vollständiges Konzert mit „aller nur möglichen Begleitung, betitelt der „Churfürst von Rathenau, aufführen „lassen. Eine ganz große und vollständige „Posaunen-Musik wird dieses feyerliche Fest „durch passende Musik eröffnen, die auserlesen-

sten

„sten Symphonien, und die viele abwechselnde „Musik wird alle, die mich mit ihrem Besuche „beehren? auf das allerbeste unterhalten. En„treebillets à 12 gr. werden sowohl im Saal, „als auch in den Logen für baar Geld angenom„men. Von 6 Uhr an wird gespeiset; das ge„wöhnliche Konzert bleibt alle Sonnabend. En„tree für Musik 2 gr.“

Dieses gewöhnliche Sonnabend-Konzert ist nicht zu verachten; denn das Bergersche Orchester besteht größtentheils aus dem Personale des National-Theaters, welches von Zeit zu Zeit das Neueste und Angenehmste aus den Operetten vorträgt. Oefters lassen sich auch junge Virtuosen hören, deren Talente Herr Berger und dessen zahlreiche Familie aufmuntert, oder ältere Virtuosen, deren Instrumente das undankbare Schicksal in der ordentlichen Welt verstimmt hat. Tänzer und Tänzerinnen müssen jeden einzelnen Tanz mit 2 gr. bezahlen, welches jedes Mal von einem der Musiker durch einen besondern Zug an einer kleinen Glocke in Erinnerung gebracht wird,

Kaum will sich dieses Glöckchen zur Ruhe begeben, so wird es schon wieder in Bewegung gesetzt, und die 2 gr. Stücke verschwinden schneller, als die kurze Zeit. Der Aufenthalt in den Logen ist ohne Vergleich kostbarer, als der parterre, weil man sich dort schlechterdings Punsch oder Wein zu 2 bis 3 Thalern geben lassen muß, wobey aber der Wirth die Bequemlichkeit hinter den vorgezogenen Gardinen mit in Rechnung bringt. Ein Blick, ein Wink, ein leichtes Räuspern, oder ein Wörtchen an den Marqueur bringt die auserwählte Gesellschafterinn hinauf, und man sieht wohl von oben herunter, aber schwerlich von unten hinauf. Wem es bloß um die Musik oder um das Zusehen zu thun ist, der kann hier für 3 gr. den ganzen langen Abend tödten. Ein Paar Mal läßt sich so etwas, der Seltenheit wegen, schon ansehen; es zeugt aber von einem äußerst verderbten Geschmack, wenn man sich öfters dabey belustigen kann. Ganz häßliche Mägdchen erscheinen hier nicht, die meisten sind mittelmäßig, und manche wirklich hübsch, der Anzug ist bey den meisten modern,

rein und nicht selten geschmackvoll, die Gefahr ihrer nähern Bekanntschaft aber immer sehr groß.

Die Gevatterschaft

ist bereits zu einer Finanz-Speculation geworden. Kaum findet sich der Embryo ein, so fängt sich auch schon die Liste der zu bittenden Taufzeugen an; eine falsche Woche verändert an dem Plane nichts, er wird unterdessen nur ad acta gelegt. Mit dem zunehmenden Umrisse des Weibes locket man immer mehrere Hausfreunde an sich, und erweitert alle mögliche Bekanntschaften, um beym Ausbruche Leute bey der Hand zu haben, die dem neugebohrnen Kinde den Weg mit Geld besäen. Da giebt es Namens-Verzeichnisse so groß und so bunt, als jenes bey Pedrillo für Don Jouan. Selbst die erklärten Liebhaber der Weiber müssen ihren Antheil bezahlen, und die Hörner des Mannes vergolden; dieser aber findet reichlichen Ersatz in seinem Abstands-Gelde, und hält streng auf sein herrliches Monopol. Er schickt Karten aus in die Stadt, fährt wohl selbst vor, bittet zu Gaste bey

den Kindern seiner Frau, tractirt und stößt mit dem Cicisbeo auf ein Da Capo zusammen. Er liebkoset Vater, Mutter und Kind, weht mit den Windeln, wie mit einer Siegesfahne, und ruft mit dem Neufranken über den Fluß, den er selbst nicht beschiffen darf, dem ermatteten Deutschen ein Ça ira zu. Bey der nämlichen Gelegenheit rühmt sich ein andrer Hausherr seines ihm so ähnlichen Werkes, während die Wöchnerinn ihre Haube tief ins Gesicht rückt, um den Rest von Schamröthe und Vorwurf zu decken. Die Kinder tragen das Gepräge des vermeintlichen Vaters so sichtbar, weil es ihnen bey einer verstohlnen Umarmung, aus einer zu lebhaften Furcht vor der Ueberraschung desselben, aufgedrückt wurde. Die eigenthümlichen Taufen der wahren Aeltern sind so still und geräuschlos, als ihre Ehen, und ihr häusliches Glück.

Auch der Troß der Dienerschaft hält sich ein Verzeichniß der Hausfreunde seiner Herren, und die Bedienten-Kinder füllen, gleich der hundertköpfigen Schlange in der Fabel, eine ganz eigne Rubrik jährlicher Unkosten aus. Da die-

diese Ehen vorzüglich gesegnet sind, weil manche Herrschaften sich das Recht der ersten Nacht nicht nehmen lassen, so werden die Gevatter-Briefe zum Voraus gedruckt. Hier eine Abschrift von meinem Bedienten, der mir auf mein Verlangen gleich ein halb Dutzend mit einem Mal bringt:

Der gnädige Gott hat mich durch die Geburt eines jungen Sohnes erfreuet, und es ist meine Schuldigkeit, dies Kind durch die heilige Taufe der göttlichen Gnade zu übergeben, und der Gemeine Jesu Christi einzuverleiben; wobei christlicher Taufzeugen Beystand erfordert wird.

Ich bitte deshalb, Dieselben wollen dabey die Stelle eines Taufzeugen übernehmen, und sich deshalb am Montage als den 5ten September um 3 Uhr in der Neuen-Kirche einfinden, und der heiligen Handlung als christlicher Zeuge beywohnen.

Ich werde solche Liebe zeitlebens dankbar erkennen, und bin

Berlin, den 2. Septbr. 1797.

Dienstergebener N. N.
Bedienter des Herrn von **
Hochwohlgebohrn.

So hebt mancher Herr seinem Diener das Kind mit Vater-Gefühl über die Taufe, während der Livree-Bediente bey der Taufe der Kinder seines großen Herrn sich oft in die Faust lacht.

Der Regiments-Gevatter.

Als der Herzog Friedrich von Braunschweig-Oels noch bey seinem Regimente in Berlin stand, durfte jedes Soldatenweib ihn zu Gevatter bitten, und ein Friedrichsd'or war das bestimmte Pathengeld. Es versteht sich, daß keine einzige ihre Schwangerschaft oder Niederkunft verhehlte; wie bey einer Desertion die Lärm-Canone gleich losgeht, so stellte sich auch der Vater bey dem Prinzen ein und hob das Pathengeld schon zum Voraus. Die Weiber thaten sich nicht wenig zu gut auf diese Prinzliche Gevatterschaft; mehr als einmal hörte ich auf der Straße die eine zur andern sagen: Sieh doch, hier kommt unser Gevatter geritten, und sie sahen ihn mit einem freund-

freundlichen Blicke an, der eine Anweisung auf den künftigen Friedrichsd'or zu fordern schien. Oder zankte sich eine Frau Gevatterinn mit einer andern, deren Gevatter er nicht war, so hieß es: Geh' sie nur, mit ihr gebe ich mich nicht ab; denn sie muß wissen, Prinz Friedrich ist mein Gevatter. Die jungen Rekruten lernten zuerst den Namen des Prinzen, und erst nachher jenen des Königs. Man kann sich leicht vorstellen, welche traurige Bothschaft der Verlust eines solchen Chefs für das ganze Regiment, und insbesondere für das Regiment Weiber war, sie würden ihn gern mit der Anhänglichkeit der Weiber von Weinsberg auf ihrem Rücken aus Schlesien hieher zurücke tragen. Seitdem, meine liebe Frau Gevatterin! sind die Zeiten schlimmer geworden, das Pathengeld weniger, die Taufkuchen unschmackhaft und selbst die Lust zur Population hat sich bey unserm Regiment verloren.

Erziehung.

Erziehung macht Alles und Nichts; was sie hier bey uns macht, getraue ich mir nicht gerade heraus zu sagen; doch werde ich nicht so ganz Unrecht haben, wenn ich behaupte, sie mache zwischen beyden — Etwas. Nicht umsonst hat Salzmanns Anweisung zu einer zwar unvernünftigen, aber modischen Erziehung der Kinder mehrere Auflagen und Nachdrücke erlebt; denn nach der hiesigen Anwendung zu schließen, muß es auch hier als ein brauchbares und beliebtes Handbuch sehr vergriffen worden seyn. Wenn ich aber von Erziehung rede, so meyne ich keinesweges unsre öffentlichen und Privat-Erziehungs-Institute, denn diese sind, wie bekannt, die ersten und besten Deutschlands; sondern ich verstehe nur die allererste Erziehung, welche unsre Kinder erhalten, ehe sie in jene zugelassen werden.

Lycurg stellte diese den Lacedämoniern unter der Gestalt zweyer Hündchen vor, die von

verschiedener Neigung waren, weil er sie verschiedentlich erzogen hatte. Wie werde ich unsre Berliner Thierchen darstellen können oder dürfen? natürlicher Weise bringen sie die Neigungen und den Hang ihrer Mütter mit auf die Welt; sie naschen gern, fluchen frühzeitig, schwärmen aus, lieben das Schauspiel und unterhalten kleine Liebesintriguen. Anfängs sollen sie schlechterdings ganz Vieh seyn, damit der junge Körperbau gedeihe, und der künftigen Bildung eine bewohnbare Etage einräume.

Sobald man alle Unarten der ersten Kinderjahre, keine ausgenommen, und des Unkrautes die Hülle und Fülle wahrgenommen hat, ruft man sich einen Hauslehrer, wie einen Bedienten durch das Intelligenzblatt, um den geringsten Sold, der, wie Thümmel sich ausdrückt, die Schildwache im leeren Raume halten und zugleich, jedoch gelegentlich, und ohne den Kindern wehe zu thun, das Unkraut ausreißen soll. Unterdessen aber hat es schon zu tiefe Wurzeln gefaßt, und alles verwildert. Wer hat

hat Schuld? — der Lehrer, und warum? weil er zu spät gerufen wurde. Die Mama schließt die verkannten Kleinen näher an ihr Herz, und führt sie bey jeder Gelegenheit, als eine zweyte Kornelia, mit den Worten vor: „Sehen Sie hier meine Kleinodien, und meinen schönsten Schmuck!"

Hat nun ein solches Kind vollends das Unglück, der Mutter, wie ein Tropfen Wasser dem andern, zu gleichen, so erreicht die Eitelkeit der Mutter den höchsten Triumph, und wehe dem, der den kleinen Spiegel, in welchem sie sich so wohlgefällt, nur im geringsten tadelt oder anhaucht; Wozu nun läŋger einen gemeinen, bürgerlichen Hauslehrer? unter tausend wechselseitigen Thränen reißt sie sich endlich von ihrem Lieblinge los, weil es Mode und großer Ton ist, die Kinder in öffentliche Schulen zu schicken. Allein wenn es einmal nicht im Holze liegt, so kann auch hier nichts daraus geformt werden! — Ein wenig, und noch dazu schlechtes Französisch, damit begnügen sich die unbekümmerten Aeltern, die Schule wird hintenan gesetzt, und es werden

den schon andre Oerter besucht, wo physische und moralische Kräfte vor der Zeit zu Grunde gehen. Der arme Junge fängt in den Augen der nichts Arges denkenden Aeltern nur an zu kränkeln, und man schont seiner und befreyet ihn von der Schule.

Mit einem Male eröffnet sich der Scheideweg des Herkules, und nun entweder zu einem Regimente oder nach der Universität! Auf beyden Wegen lebt der sich selbst Ueberlassene toll und voll in den Tag hinein; das Avancement kann ihm auf dem einen so wenig, als auf dem andern entgehen, sein Unterkommen im Königlichen Dienste ist ihm gewiß, hundert Collegien, hundert sichere Aussichten! Viele fangen dann erst, wenn sie ihre Schwäche und Untauglichkeit zu einem Amte fühlen, an, das Versäumte nachhohlen zu wollen, allein es ist zu spät, und sie bleiben Stümper, ihr ganzes Leben hindurch.

Die Mägdchen lernen fleißig lesen und schreiben, weil sie Komödien und Romane mit erbaulichen Kupfern, und auch Liebesbriefe bey der Mama erblicken. Des Nachts schlafen sie bey

Gou-

Gouvernantinnen und Kammermägdchen, die geheime Gesellschaft haben. Am Tage treiben sie etwas Musik, der kleinen Liederchen wegen, die sie im Theater hören. Unterdessen rückt die Zeit der Konfirmation heran, welches gemeiniglich ihr erster und letzter Schritt in der sogenannten Religion ist; denn von der Kirche geht es nun in vollem Lause nach Liebschaften, kalten Soupés, Tanzsälen, Ressourcen, Pikeniks und noch weiter —! Da wird an keinen Stillstand, an keine Rückkehr gedacht, bis zerrüttete Gesundheit, verlohrne Unschuld und guter Namen dieselbe unmöglich machen.

Die Wahrsagerinn.

Die Anhänglichkeit, der Glaube und Zulauf zu Wahrsager und Wahrsagerinnen ist hier so groß, als in andern Hauptstädten, wo Aufklärung und Finsterniß, Philosophie und Aberglaube beyde Extreme berühren. Eines Abends begegnete ich vier schönen jungen Damen in einem

von ihrer Wohnung ganz entlegenen Viertel der Stadt, es war kurz vor Mitternacht, und die Neugierde hieß mich ihre Spur verfolgen, weil ich sie persönlich kannte. Endlich erreichten sie eine Vorstadt, pochten in einer engen Gasse an einen Fensterladen, und stiegen durch die aufgeschlossene Thüre eine schmutzige Treppe hinunter in eine unterirdische Höhle herab.

Ich hatte mich unterdessen vor einem der Fensterladen gelagert, dessen Spalten mir die Uebersicht des ganzen Loches gewährten; im Hintergrunde lag eine scheusliche Gestalt auf einem Bette von zusammengerafften Lumpen, und nur an der schwachen Stimme konnte ich ein altes Mütterchen erkennen. Eine der Damen hielt eine kurze Anrede, mit einigen Lobeserhebungen untermischt, wie man ungefähr einen großen Gelehrten zu bekomplimentiren pflegt.

Ein junges hübsches Mägdchen, wahrscheinlich die Tochter der Alten, trug sogleich ein Spiel Karten vor das Bette der Wahrsagerinn. Fürwahr eine malerische Gruppe, der Tod im

Bette, das Leben vor demselben, und die Unschuld des dienenden Mägdchens! nun begann die Prophezeyung, ein Geschwätze von Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit, von Hoffnungen und Versprechungen, mit welchem aber die horchenden Damen nicht wenig zufrieden zu seyn schienen. Das hübsche Mägdchen allein lehnte sich an den Ofen, mit einer Miene, als wenn die ganze Scene wenig oder gar kein Interesse für sie hätte. Jetzt konnte die Alte vor Schwachheit nicht mehr reden, und die Tochter gieng mit einem Teller bey den Damen herum, die milden Beyträge zu sammeln. Wie gerne hätte ich dem armen Kinde auch geopfert! Es war aber Zeit, mich zurück zu ziehen, die Damen kamen mir auf der Ferse nach, und stritten sich heftig um die wahren oder falschen Gründe der Prophetinn. Das Sonderbarste von allem war dieses, daß sich eine Dame in dieser Gesellschaft befand, deren Beruf es ist, solche Scenen auf dem Theater lächerlich zu machen; aber eben sie glaubte am meisten an den Wahrsagungs-Geist der alten Lügnerinn, und warum? weil der vornehme

Lieb=

Liebhaber, mit welchem sie gerade um diese Zeit umgieng, ihr zum Manne verheißen ward. Solcher Schlupfwinkel giebt es hier eine Menge. Will die Polizey nicht hineindringen? oder theilen sich ihre Emissairs in das Handgeld der falschen Propheten? Weibern und Mägdchen könnte man noch solche Besuche verzeyhen, wie aber, wenn man Männer an diese Oerter sieht? Männer mit Weibersinn und Ammenglauben?? Man wird es mir aufs Wort glauben, wenn ich versichere, daß ich Wahrsagerinnen kenne, die durch ihre Kunst, wenn sie solche einige Jahre hindurch getrieben hatten, in bemittelte Vermögensumstände gesetzt wurden.

Winkelschulen.

Es giebt beynahe so viel Winkelschulen, als einzelne Straßen; wer Lust dazu hat, hängt ein Schild aus, wie der Tabagist, und die armen Kinder der Nachbarschaft kommen angeschlichen. Der Unterricht ist hier freylich nicht besser als in

Abdera, und ich begreife nicht, warum solche erbärmliche Anstalten den größern und bessern Schulen nicht wenigstens untergeordnet werden?

Vor allem aber sollte einem solchen Winkellehrer nicht erlaubt seyn, sein schwankendes hölzernes Gerüste ohne vorhergegangenes Examen zu besteigen. Was soll ich vollends von dem Zustande der Moralität in solchen verborgenen Schulkerkern denken und sagen? Reicht das bürgerliche Schulgeld nur hin, dem armen Wicht von Winkellehrer von Woche zu Woche das Leben zu fristen, so ist sein höchstes Bestreben, sein erster und einziger Wunsch erfüllt. Die Aeltern, unvermögend eine Kinderwärterinn zu halten, begnügen sich damit, dieselben von sich entfernt, und in der sogenannten Schule zu wissen, und das junge Völklein hüpft muthwillig auf den Blöcken umher, während der elende Schulmonarch nicht nur seine, sondern auch seiner Untergebenen kostbare Zeit verschläft. Hört man allenfalls eine menschliche Stimme, so ist es nur das Echo des größten Unsinns: so z. B. horche ich

manch-

manchmal in der M***r Straße mitleidiglächelnd folgender Abhandlung zu:

Fr. „Welches sind die Hauptstädte in der Türkey?“

A. Con-stan-ti-no-pel, A-dri-a-no-pel, und Phi-li-po-po-li.

Fr. „Die Haupt-flüss-e in Deutsch-land?“

A. Der Mayn, der Rhein, die Do-nau, die O-der, die We-ser, die El-be und Schel-de.

Fr. „Was? die Schelde? ihr Dummköpfe! liegt denn die in unserm Deutschen Welt-Antheil? — a propos: Wie steht es heut' mit unserer Religion? Was sagte ich gestern von der dreyfachen Liebe?

A. Gegen Gott, und die Geistlichkeit, und die Herren Schullehrer, weil Gott für unsre Nahrung, und die Geistlichkeit für unsern künftigen Himmel sorget, der Schullehrer aber für unsere Absonderung von dem Vieh.

Schulm. Fiat! ihr könnt nun nach Hause gehen, es ist zwölf Uhr vorbey.

In einer andern Straße ist ein B....l und an dem daran stoßenden Hause hängt eine schwarze Tafel mit der Inschrift: „Hier wird Unterricht in der Religion gegeben.“ Würde dieser Winkellehrer in dem benachbarten Hause nicht besser an seinem Platze seyn, als in dieser Schule, die er, zum Aergerniß seiner Jugend und zum ewigen Vorwurf des sechsten Gebots, so schlecht gewählet hat?

..... O! der kleinen Knaben,
Die voller Stolz zur Schule gehn,
Und Bücher in den Händen haben,
Die selbst die Lehrer nicht verstehn!!

Der Kaufmannsstolz.

Berlin ist bekanntermaaßen nichts weniger, als eine große Handelsstadt; wollte man es aber nach dem Hochmuth und der Eitelkeit seiner Banquiers und Kaufleute beurtheilen, so müßte man ein zweytes Amsterdam daran erkennen. Wie richtig räumt der Philosoph Plattner dem Kaufmanns-

manns-Stolze einen besondern Abschnitt unter den verschiedenen Abstufungen desselben ein? Ich hatte die Ehre, eines Tages zu dem Tische eines solchen Berliner-Halbgottes zugelassen zu werden, der in dem Rufe des bescheidensten und anspruchlosesten Mannes unter seinen Herren Collegen stand, allein man höre, wie falsch diese Meynung von ihm war, und wie sehr sich auch beym Kaufmanne der Hochmuth hinter dem Anschein von Popularität verbirgt. Es kam die Rede auf Französische Lectüre, unter andern empfohl er mir das Lustspiel: Der Philosoph ohne es zu wissen, oder der adeliche Kaufmann von Sedaine, und ehe ichs mir versahe, fuhr er mit dem Hefte aus der Tasche und las glühend folgende Stelle vor:

„Welcher Stand ist es, mein Sohn, — „(wohl gemerkt, der Sohn saß ihm zur „Seite:) — um jenen eines Mannes, der mit „Einem Federstrich sich von dem einen Ende der „Welt bis zum andern gehorchen läßt! sein Na„me, sein Blut bedarf nicht, wie die Münze ei-

„nes Souveräns, daß der Werth des Metalls „dem Gepräge Bürgschaft leiste, seine Person „hat alles gethan, er unterzeichnet, und das „ist genug.“

Ferner: „Es ist nicht Ein Volk, nicht „eine Einzige Nation, die er bedient, er bedient „alle, und wird von allen bedient, er ist der „Mann des Weltalls.“

Das Glas Wein, mit welchem er auch mich Unbedeutenden bedienen ließ, wäre meiner zitternden Hand beynahe entfallen, ich konnte den Cicero pro domo sua nicht genug anstaunen, er nahm meinen Beyfall, der im Grunde dem Wechselbriefe, und dem Gelde galt, von welchem er vorlas, mit stolzer Miene für sich auf. Wie gerne hätte ich an dem Titel des Werkchens etwas ausgestellt, nämlich anstatt der Philosoph ohne es zu wissen, der Narr ohne es zu wissen!

Der Schluß von Einem auf mehrere ist hier nicht falsch; denn es giebt der Ausnahmen so wenig, daß sie für das Ganze nichts entscheiden. Man gehe ja die Berliner-Börse unterm

freyen

freyen Himmel auf der sogenannten Stechbahn nicht ungesehen vorbey; wenn sich gleich kein großer Handlungsgeist auf dem Antlitze dieses wuchernden Völkleins zeigt, so bleibt doch sein Eifer für den Gewinn, und die Jüdischen Interessen unverkennbar. Sie haben einen Lavaterischen Scharfblick für die Fremden, denen sie augenblicklich ansehen, ob bey ihnen was zu gewinnen ist oder nicht. Ihre christlichen Werke gleichen jenen der adelichen Dame, die ihren siechen Körper in Milch badete, und alsdann den Ausguß unter die Armen vertheilen ließ. Wenn sie mit dem Eifer eines Kornjuden das Getreide an fremde Küsten ausgeführt, dort aufgehalten und gesteigert haben, so stopfen sie dem einen oder andern Nothleidenden den Mund, der über die von ihnen veranlaßten hohen Preise klagt. Das Häuflein der Ausnahme ist so klein, daß man die Würdigern alle bey Nahmen nennt. Wer diesem Stolze nicht fröhnen will oder kann, ist ein armer, gemeiner Teufel von der Bürger-Race.

Der Handel
mit gedruckten Neujahrswünschen.

Gedruckte Neujahrswünsche unter Freunden und Bekannten zu wechseln, ist hier zur Mode, ja sogar zur Nothwendigkeit geworden.

Ohne Zweifel macht diese Erfindung dem menschlichen Herzen Ehre: viele Wünsche sind nicht aufrichtig, mehrere kalt, und die meisten bloß ein Geschenck des Wohlstandes, oder der Gewohnheit; in allen diesen Fällen wären mündliche oder mit eigner Hand niedergeschriebene Wünsche — Lügen; nun sie aber gedruckt werden, weiß jeder, wo sie herkommen, und hat die Erklärung nicht vom Geber, sondern vom Verkäufer zu fordern. Ein anders ist, wenn schon der Name des erstern die Anwendung der gekauften Reimlein auf sein geprüftes Herz verbürgt.

Den Ignoranten in allen Modegeschenken, ich meine unsere altdeutschen Voraltern, war und galt und blieb ein einziger Händedruck mehr,

als tausend Verse auf Seide, mit Gold und Guirlanden geziert. O! wenn sie jetzt so was sehen könnten, würden sie uns nicht für Kinder halten, die mit Karten oder Seifenblasen spielen?

Nicht nur in den Wohnungen der Kupferstecher und Buchhändler, wo alles von Käufern wimmelt, sogar auf den Straßen werden solche Wünsche hier feil geboten. So z. B. gieng ich beym letzten Weihnachtsfeste eines Tages über die Hundsbrücke; schon von ferne stieg so etwas vor meinen Augen auf, das einem mit unzähligen Bilderchen geschmückten Altar in einer katholischen Wunderkapelle glich, und als ich näher kam, waren es lauter Neujahrswünsche. Die Verkäuferin davon war eine alte Matrone, deren verhungertes Aussehen mir deutlich genug zu verstehen gab, daß wenige oder gar keine ihrer Wünsche in ihrem Leben erfüllet worden; ihr Sohn, ein armer Junge, schrie ihre papierne Waare mit der nämlichen Zudringlichkeit aus, mit der mancher Verliebter zu dieser Zeit sein Herz auskramen mag.

Die-

Diese Wünsche, dachte ich, indem ich einen Blick auf die unter mir fließende Spree warf, sind hier am allerbesten angebracht; denn sie laufen die nächste Gefahr, zu Wasser zu werden. Und in der That, wäre ich ein Maler, und ich sollte das Bild des Glücks entwerfen; so malte ich ohne Bedenken diese Brücke über dem Wasser, mit dem Altar von Wünschen, die älternde Frau, und ihren halbnackten Knaben zur Seite.

Zum Unglücke der Menschheit ist kein Handel ausgebreiteter, aber auch keiner mißlicher, und durch mehrere Bankerotte verschrieen, als der mit Wünschen; die en gros handeln, sind meistens verlohren; die en détail, kommen noch so am besten durch. Wie unbedeutend ist doch ein Profit, der aus dem Handel mit Neujahrswünschen gezogen werden soll!

Kunstgärten.

So verschieden sonst unser Geschmack, und unser Weg nach Vergnügungen seyn mag, so kommen

men wir doch ganz gewiß darin überein, daß wir an jedem Vorbilde des kommenden Frühlings Wohlgefallen, Freude und Entzücken finden. Diese reizende Aussicht eröffnen uns die Kunstgärtner, Paul, David, und Peter Bouche in der Stralauer Vorstadt so frühe als möglich, und hier ist es, wo man oft die königliche Rose ihren Purpur noch über den glänzenden Schnee ausbreiten sieht. Der blüthenreiche Lenz und noch die Hälfte des Sommers machen hier gleichsam ihre Toilette, und schmücken sich vor diesem Spiegel, mit schwesterlichem Beystand auf ihre bevorstehenden Brauttage. Die gemäßigte Wärme in den Orangeriehäusern schützt die Gäste vor den Unbilden des Winters, der noch manchmal gleich einem rasenden, von der Eifersucht geplagten Liebhaber, an Thür und Fenster schlägt, wo er seine Feinde um die Gunst und das Lächeln der angebeteten Göttinn buhlen sieht. Hier entwickeln sich alle Schönheiten des Schillerschen, nicht genug zu empfehlenden Liedes an die Freude:

„Freude, schöner Götterfunken,
„Tochter aus Elysium!

„Wir

„Wir betreten feuertrunken,
„Himmlische, dein Heiligthum :,: :,: :,:"

„Blumen lockst du aus den Keimen,
„Sonnen aus dem Firmament,
„Sphären rollst du in den Räumen,
„Die des Sehers Rohr nicht kennt. :,: :,: :,:"

Selbst der mit der Freude unbekannte Zögling des Unglückes, und der Schüler der tiefsinnigen Weisheit, beyde finden hier ein weitauslaufendes Feld für ihre Betrachtungen. Der Unglückliche bricht hier mit der Rechten eine weiße Rose — das Sinnbild seines Kummers — und doch greift er mit der Linken dort nach einer rothen, und scheint Trost, Hoffnung und Erquickung aus ihrem Kelche zu schlürfen. Der Philosoph betrachtet mit aller Aufmerksamkeit jenen jungen Baum; „Seine Blätter, seine Aeste, sein Stamm, alles sieht frisch und lebhaft aus; kein schöner Tag vergeht, der ihn nicht noch mit einigen Blüthen schmückte; bald werden sich diese zarten Blumen in wohlschmeckende Früchte verwandeln; der aufmerksame Fleiß des Gärtners trägt ihn des Tages in die Wärme,

und

und entzieht ihn sorgfältig der nächtlichen Kälte, er wird diese so schöne Hoffnung zu einer glücklichen Reife zu bringen wissen. Diese Schönheit, diese Früchte, sind die Würkung und der Preis der Wartung; nur ihr hat diese junge Pflanze jeden Reiz, jede Annehmlichkeit zu danken. Man lasse sich die wohlthätige Hand, die sie regiert, abziehen, man beschneide jenen Ast nicht, der zuviel Saft wegnimmt, und unterstütze den andern nicht, der zu schwach und zärtlich ist; man gebe den Wurzeln nicht nach ihrem Bedürfnisse Erfrischung und Wärme: so wird man bald diesen Baum nicht mehr kennen; Schönheit, Fruchtbarkeit, alles wird verschwinden, wenn die Wartung aufhört. Dieser Baum ist das Sinnbild des Verstandes: auch dieser wird träge und verdirbt, sobald man ihn seiner Nachlässigkeit überläßt, und er die ihm nöthige Nahrung nicht zu sich nimmt; zu seinem Unterhalt gehört Lesen, Ueberlegen, Umgang mit Leuten, die eine gute Aufführung und Einsicht besitzen; es ist eine so falsche als eitle Einbildung, sich zu bereden, daß er sich selbst genug ist; der Verstand, der

sich

sich nur auf seine eigene Kraft verläßt, ist ordentlich sehr schwach.“

Der Politiker sieht in diesen Treibehäusern das lebhafte Bild der neuen Französischen Republik: ihr Frühling wird schnell vorübergehn und schon lange zu Ende seyn, wenn er auf den ordentlichen Wegen, und nach der Bestimmung der Natur erst wieder zu uns kommt, uns erfreut und erquickt; die Schwindelgeister eilen von Project zu Project, wie die Bienen von Blume zu Blume, ohne daß sie auf einer so lange verweilen, als nöthig ist, um Honig zu sammeln, und die geilen auf den blutströmenden Königstumpf gepfropften Zweige der herrschsüchtigen Republikaner müssen früh oder spät beschnitten werden.

Bey Bouche kann auch der Pädagoge sehen, was Kunst und Fleiß schon frühzeitig vermögen; allein der vernünftige und erfahrne Erzieher der Jugend giebt seine Jahreszeiten, so wie sie nach der Ordnung der Natur auf einander folgen, nicht für den kurzen Frühling der

Kunstgärtner dahin. Fort mit den Treibhäusern — der neuern Erziehungs-Methode! die Schaale ist viel versprechend, aber der Kern? — o! ihre Früchte sind von keinem innern Gehalt, von keiner Dauer, wenn die Kunst, zu stolz auf sich selbst, den Segen der Natur verachtet.

Bey Bouche wird man gewähr, daß es junge Leute beyderley Geschlechts giebt, die, von nicht beherrschten Leidenschaften zu früh in Bewegung gesetzt, gegen den Mittag ihres Lebens schon ermatten, nur eine kurze Zeit, wie die Rose blühn, und vor den wohlthätigen Strahlen der Sonne ihrer Tage, und vor dem Abendthau ihres Alters sich selbst verschließen. Fort mit solchen Rosen! ihre Dornen verwunden zu sehr das Herz des mitleidenden Beobachters.

Der Freund der schönen Künste und Wissenschaften ahnet und fürchtet hier bey Bouche den unvermeidlichen Verfall derselben nach dem Beyspiel der berühmtesten Völker des Alterthums, bey welchen sie, gleichfalls zu solchem Flor em-

vorgestiegen, mit eins in die Nacht der Barbarey und Unwissenheit wieder zurück fielen, während andere Nationen hinter den Ruinen dieser Treibhäuser die Morgenröthe ihrer Aufklärung hervorkommen sahen. Hier hält der Arzt an einem Tische eine gelehrte Abhandlung von der Schädlichkeit des zu starken Wohlgeruchs der Blumen; dort berechnet der Apotheker im Stillen zum voraus den diesjährigen Gewinn der Arzeneyen, des Riech- und Waschwässers, und der Salben von Rosen. Bouche selbst und Compagnie lächelt gar freundlich, wann die galanten Herren wetteifern, ihren Schönen Blumen zu streuen, die sie fein schön bezahlen müssen. Der Glücklichste von allen ist wohl ohne Zweifel der schmachtende Liebhaber, der seine dargebrachten Blumen an dem unruhigen Busen der geliebten Schäferinn zittern sieht. —

Bouche ist in seiner Art ein wahrer Galanteriehändler für Verliebte, auf deren Ordre er seine Waaren da und dorthin in die Stadt liefern muß, und auch herzlich gern liefert. Die

dankbaren Schönen bringen dann die theuer bezahlten Blumentöpfe vor ihren Fenstern in solche Ordnung, daß man, ohne Lavaters Brille zu haben, gleich daraus, wie aus einem Schilde, schließen kann, wer die Bewohnerinn ist und wie es um ihr Herz steht. Kurz, dieser Blumenhandel mag nicht ganz unbedeutend seyn, und die Kunstgärten der drey Brüder sind ein kleines Harlem für die Berliner. Der sogenannte Blumenbouche könnte seine Rechnung noch weit besser finden, wenn er eine bessere Einrichtung in der Küche treffen wollte; neulich waren wieder so viele Blumenliebhaber aus der Stadt da, daß die Hälfte keinen Kaffee bekam; unter andern mußte auch ich zu meinem größten Leidwesen die nüchterne Rolle des bloßen Zuschauers bis in den späten Abend spielen; den Geruch der Blumen liebe ich zwar, aber der des Kaffees, wenn ich nicht auch endlich zum Geschmack kommen kann, greift mich in die Länge zu sehr an.

Eine Bemerkung werden Sie mir noch erlauben! — Diese Blumengärten sind fast die

einzigen von allen öffentlichen Oertern, wo man vor dem grauenvollen Anblick der getünchten Gräber verschont bleibt, die sonst alle offnen Cirkel entstellen, und belästigen — ich meine die unglückseligen Geschöpfe, die, zu früh lüstern nach der Frucht des verbotenen Baumes, das Paradies sich selbst in eine Hölle verwandeln, und auch in der Hölle noch über ihren Sturz triumphiren.

Brumbey und Consorten.

Brumbey und Jänike, zwey Prediger, der eine an der Jerusalems- der andre an der Bethlehem- oder Böhmischen Kirche, hatten eine Art religiöser Gährung bewirkt, jener mit geistlichen Erbauungs- dieser aber mit Wiederholungs-Stunden; lange waren sie die Zeitung und das Mährchen der Stadt; mit dem Gerüchte nahm der Zulauf, und die Unordnung so sehr überhand, daß Consistorium und Polizey endlich ins Mittel treten mußten. Welches Jahrzehend hat sich nicht

nicht durch fanatische, oder wenigstens durch andächtelnde Volkslehrer ausgezeichnet? Brumbey und Jänike gaben uns das neueste Beyspiel davon. Dieser verdient im Grunde noch Mitleid und Schonung; denn seine Verirrungen zeugen von Schwäche des Verstandes, und von Armuth an gesunder Beredtsamkeit. Sein Vortrag fiel durch eine ganz eigne Wahl von Bildern, Beyspielen und Gleichnissen so sehr ins Lächerliche, daß er seine Kirche mit wahren Wiener-Casperlinaden zu entheiligen anfieng. Wann er das Entzücken des heiligen Johannes im Mutterleibe durch aufhüpfende Bewegungen, oder durch das Figuriren eines Tänzers darstellte, wer konnte sich wohl des Lachens enthalten? wann er die Himmelfahrt Christi mit dem Emporschwingen einer Lerche verglich, deren Gesang und Luftkreise er nachahmte; wann er die Windeln des Jesu-Kindes beschrieb, wie sie nicht von Schlesischer oder Bielefelder Leinwand, sondern von dem gröbsten Fischertuche waren, und unterdessen mit einem weit feinern Schnupftuche die Luft zerschnitt; wann er Johannes den Täufer

in der Gestalt eines nackten Halloren zeigte; der muthwillig die Vorübergehenden taufet; wann er sich noch weit gemeinerer und wirklich schmutziger Bilder und Gleichnisse bediente, wen mußte nicht Erstaunen und Unwillen ergreifen? Es ist löblich, daß der Volksredner in den Fassungskreis seiner Zuhörer herabsteigt; darf er es aber auf Kosten des Wohlstandes thun, den er dem Orte seines Vortrages zweifach schuldig ist? wenn er eben so gemeine Pfarrkinder, als er selbst ein gemeiner Prediger ist, auch nicht so leicht ärgert, so bleibt es doch immer ein Aergerniß für den ganzen und bessern Stand seiner Amtsbrüder, und für jedes an einen würdigen Vortrag der reinen Lehre gewöhntes Ohr. Solche Wiederholungen mußten verboten werden, weil sie zu lautem Gelächter, zu öffentlichen Einwürfen und wirklichen Exzessen Anlaß gaben.

Der dimittirte Prediger Brumbey gieng schon nicht mit bona fide zu Werke, es lag Plan in seinen Conventikeln, und er arbeitete durch unerlaubte Mittel auf einen bösen Zweck. Nicht

umsonst nahm er Zuflucht zu mystischen Deutungen von alttestamentischen Geschichten, und erhitzte dadurch die Einbildungskraft gemeiner Leute. Er hatte nichts mehr und nichts weniger im Sinn, als sich einen großen Anhang zu erwerben, den er in der Art heut zu Tage für gefährlich, für sich selbst aber so vortheilhaft hielt, daß man von Seiten der Regierung milde Rücksicht darauf nehmen, und dem Spiel seiner versteckten Leidenschaften freyen Raum gestatten würde. Es lagen Amtsneid, Ehrgeiz und Eigennutz bey ihm im Hinterhalt, und die verwünschte Sucht, eine auffallende Rolle zu spielen, gab dem Ganzen noch mehr Vorschub. Für den Psychologen ist es wirklich interessant, bey solcher Gelegenheit zu beobachten, wie jeder Parthey gänger, er sey noch so sonderbar, auf einige Zeit seinen Anhang findet; unsre Brunibeyaner und Jänikäer waren freylich nur größtentheils Leinweber, Schuster und Schneider, es gilt aber gleich, wo der elektrische Funken in dem Schooße des Pöbels hinfällt, und am allerersten ergreift er die sitzenden Professionisten, deren Unterleib, wie

 jener

jener der Gelehrten, Schriftsteller und Recensenten, die Kirche und den Staat, wie ein Alp im Traume, schon so oft gedrückt, und deutlich genug bewiesen hat, daß selten eine gesunde Seele oder ein unbefangener Sinn in einem verstopften Körper wohnen.

Diebe durch Diebe entdecken.

Die Criminal-Richter müssen sich oft bey ihren Untersuchungen an Personen von ausgebreiteter Bekanntschaft unter ihres Gleichen wenden, die selbst lange Zeit gesessen haben, und nach überstandener Strafe wieder frey gelassen worden sind. Einer unsrer Richter ließ unlängst einen Mann von diesem Caliber rufen, den der Bothe lange Zeit nicht ausfindig machen konnte; endlich fand er ihn, und brachte dem Richter folgenden Bescheid:

Der N. bedaure es herzlich, daß er nicht persönlich aufwarten, und in der bewußten Sache umständliche Auskunft geben könne, weil er

unglücklicher Weise zur Zeit in eignen Angelegenheiten auf Calandshofe im Arrest für Delinquenten sitze.

Die Gräber.

Umsonst suche ich die Rosenhügel des südlichen Deutschlands, den romantischen Kirchhof bey Dessau, die ewig grüne Nacht, wo Laura und Petrarch schlummern, oder die blumenreichen Gräber von Madrid. Wo ich hier hinsehe, nur kahle Hügel von Sand, deren Innwohner in den Staub zurückkehren, aus welchem sie geformt waren, und in welchen sie eingehüllt in der Königsstadt umherwandelten. Nirgends finde ich eine Grabstätte, wo ich verweilen und aufrichtig wünschen möchte, begraben zu werden; nirgend einen Platz, wo die Sonne nicht durch die Sandhaufen, wie durch glühende Oefen, die Gebeine zu Asche brennt; kaum so viel Schatten, daß zwey Freunde sich umarmen, und ihre Empfindungen über den Verstorbenen ungestörte

ausströmen könnten. Nur auf dem Cöpeniker Kirchhofe in der Stadt ist nun eine Allee angelegt, daß man künftig beym Sonnenschein nicht die Schritte wird verdoppeln müssen.

O der unseligen Ruhe auf den Kirchhöfen in der Stadt! da jagen Lebende mit allen ihren Leidenschaften durch, gedenken kaum der Schlummernden am Wege, und verfolgen die immer wiederkehrenden Wünsche und Bedürfnisse des Tages; muthwillige Knaben stehlen von den Gräbern die hölzernen Kreuze und spielen, leichten Sinnes, Ball damit. Soldaten, im Morden geübt, und kaltblütig auf blutgedüngten Schlachtfeldern, leeren, während des Gottesdienstes in der benachbarten Kirche, ihre Branntweingläser über den Gräbern aus, und trinken auf einen baldigen Ausmarsch zum Verderben der Menschheit.

Fern von der Stadt, in welcher man schon bey lebendigem Leibe in übertünchten Gräbern wohnt, suche ich Ruhe nach meinem Tode, wie ich sie, noch lebend, nur auf einem entfernten Kirchhof finde. Zwar blühen da auch keine Rosen,

sen, und es wächst kein Obst darauf, aber feyerliche, heilige Stille und Schatten giebt es, und einen Fluß, an dessen Ufer man sich nieder setzen und die rothgeweinten Augen erfrischen kann; die Phantasie hat einen Spielraum, den alle Kirchhöfe in und nahe an der Stadt nicht gewähren.

Wer diesen Kirchhof, den ich meine, je gesehen hat, sitzt schon im Geiste mit mir mitten zwischen seinen Gräbern. Es ist der Kirchhof bey Stralau, dem die aufgehende Sonne ihre segnenden Stralen früher mittheilt, als seinen übrigen schweigenden Brüdern. Die Kirche liegt in einer ziemlichen Entfernung von dem Dorfe auf einer Insel, wo die sanftern Wellen des Spreeflusses sich küssend an die Wände der von ihnen gewiegten Särge drängen. Der Wohnungen des Todes sind hier nicht so viel, wie auf den übrigen großen Kirchhöfen, wo die Auferstehenden zu Tausenden sich einst den Weg erschweren werden, wie es täglich unter den leidenschaftlichen Städtern geschieht.

Die Kirche auf diesem Gottesacker war vor der Zeit der Reformation ein Wallfahrtsort zur

hei-

heiligen Hedwig, der Schutzpatroninn der jetzigen katholischen Kirche in Berlin. Schon diese Vorstellung begeistert den einsamen Wandrer am Fuße des Stralauer Kirchthurms; oft liege ich dort verborgen im hohen Grase, und träume, der fromme Eremit dieser Insel zu seyn, und springe, auf den Ruf einer entfernten ländlichen Glocke, in die Höhe, als wäre er das Zeichen der herannahenden Prozession; dann erwache ich aber aus meinem Traume, sehe den katholischen Gottesdienst zerstört, und die Altäre der Päpste niedergerissen, die kleine Kirche steht, ihres sinnlichen Flitterstaats beraubt, vor mir, und rings umher herrscht Einförmigkeit, wie in der simplen Lehre des Stifters der christlichen Religion. Nun schließe ich mich näher an die Gräber der Todten, und finde sie alle unter dem Schutze desjenigen, der uns nicht nach unsern Meynungen, sondern nach unserm Herzen und Wandel richtet.

Unter den hölzernen Denkmälern, von welchen bald hier, bald dort ein Buchstabe herunterfällt, stoße ich auch auf die Leichen der Selbstmörder, die hier der Natur vor der Verfallzeit

ihre Schuld bezahlt haben. Himmel! wer auf dieser romantischen Insel, und an dem sanft murmelnden Gewässer hier, im Angesicht der alles seelenden Natur, die Thüre des Lebens hinter sich zuwerfen konnte, dessen Geist und Herz muß in einem so gewaltsamen Zustande gewesen seyn, daß wir nicht darüber urtheilen dürfen, ohne uns an den Seelen der Verstorbnen schwer zu versündigen.

In der That ein gefährlicher Ort für ein krankes Gemüth! hier wächst kein heilendes Kraut; die wilden Blumen, die diese Gräber bezeichnen, ziehen sich bey der leisesten Berührung zusammen, als wollten sie den letzten Hauch des nach Ruhe strebenden Pilgrims auffangen. Hier nehmen die Thränen nicht den Weg der Erleichterung über die Wangen, sondern sie fallen auf das Herz zurück, und schwellen den Strom der Empfindungen so an, daß er oft alle Dämme durchbricht. Und doch möchte ich hier, nur hier begraben werden, oder auch hier wohnen, bis eine wohlthätige Hand mir mein Grab grübe.

Wenn

Wenn ich Kinder hätte, so würde ich sie oft hierher führen, und auf diesen Rasenbänken ihnen meinen Wunsch an ihr Herz legen, daß sie meinen Leichnam heimlich aus den Sandtiefen des städtischen Kirchhofes hierher trügen, wenn sie zu arm wären, von Geistlichkeit und Gerichten diese Erlaubniß zu erkaufen.

Unterdessen will ich doch diesen Ort so oft als möglich besuchen, mich aus dem vergoldeten Kerker der Königsstadt hierher losreißen, und von hier aus die Luftschlösser derselben zerfallen sehn. Hier soll meine Phantasie eine Brücke erbauen, auf welcher ich aus dieser wirklichen in eine bessere Welt übergehen kann; vielleicht überfällt mich der Tod bey dieser Arbeit, oder ein günstiger Blitzstrahl, der nicht langsam quält, wie das ausgeartete Menschengeschlecht in der Hauptstadt, streckt mich hier zu Boden; und dann, dann wird man mir, hier neben den Selbstmördern die Ruhestätte gewähren, die ich im Leben mir wünschte.

Ende des ersten Stücks.

Register.

Der König. — — — Seite 1
Modesucht. — — 3
Nackter Arm und Hals. — — 7
Griechisches Costüme. — — 11
Die Juden. — — 14
Der Schlafrock. — — 18
Schuhe ohne Hacken. — — 20
Connexionen. — — 22
Jüdinnen. — — — 28
Spielsucht. — — 31
Redouten. — — — 34
Das Klystier. — — 43
Tables de Hôte. — — 46
Ressourcen. — — 50
Der Stralauer Fischzug. — — 56
Industrie. — — 60
Das Frühstück. — — 63
Bischöfe, Aebte und Mönche — 68
Erbsen- und Kartoffeln-Piknick — 70
Hinrichtungen. — — 73

Eben

Ehen. — — Seite 76
Ehebrüche und Ehescheidungen. — 80
Debating Societies. — — 88
Amors Besuch in Charlottenburg 96
An Louise. — — 97
General-Abfütterung. — — 99
Parties fines. — — 109
Theaterwelt. — — 112
Gepolsterte Logen. — — 119
Straßen-Pflaster. — — 122
Musik-Anzeigen. — — 124
Die Gevatterschaft. — — 133
Der Regimentsgevatter. — — 136
Erziehung. — — — 138
Die Wahrsagerinn. — — 142
Winkelschulen. — — 145
Der Kaufmannsstolz — — 148
Der Handel mit gedr. Neujahrwünschen. 152
Kunstgärten. — — 154
Brumbey und Consorten. — — 162
Diebe durch Diebe entdecken. — 166
Die Gräber. — — 167

Anzeige einiger Druckfehler, die der Leser gefälligst verbessern wolle.

Seite 2 Zeile 6 von unten, lese man: in Dem, statt: indem.
— 16 — 8 von unten, hinter dem Worte: Jahre: hinterlassen.
— 20 — 4 von unten: von, statt: oder.
— 80 — 8 von oben: Ehren, statt: Ehen, und Zeile 7 von unten: meinem, statt: einem.
— 86 — 9 von oben: eine andre, statt: einer andern.
— 99 — 10 von oben: Moses, statt: M***.
— 102 — 1 von unten: die, statt: den.
— 105 — 10 von oben: Eisernen Kuchen, statt: Eiserkuchen.
— 117 — 13 von oben: Zweyte, statt: erstere, und Zeile 14 von oben: Erstere, statt: Zweyte.
— 122 — 11 von unten: jenseits, statt: jenseit.
— 125 — 1 von oben: Bezahlung, statt: Verzahlung.
— 173 — 8 von unten: Table d'Hôte, statt: Table de Hote.
— 174 setze man zwischen General-Abfütterung und Parties fines: Nobilitirung Pag. 105.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verlags- und Commissions-Artikel des Verlags-Buchhändlers Ferdinand Oehmigke des Aeltern in Berlin.

Ebers, Johannes, englisches Lesebuch für Anfänger. gr. 8. 1798. 20 gr.

Gemälde, neuestes, von Berlin im Jahr 1798 (nach Mercier Tableau de Paris). 8. Kölln, bey Peter Hammer, 1798, geheftet 14 gr.

Jahrbuch, berlinisches, für die Pharmacie und für die damit verbundenen Wissenschaften, auf 1795, erster Jahrgang, mit illum. u. schwarzen Kupfern. 12. 1795. 20 gr.

Desselben Werks zweyter Jahrg. 12. 1796. 20 gr.

Desselben Werks dritter Jahrg. 12. 1797. 20 gr.

Desselben Werks vierter Jahrg. 12. 1798.

Pferde-Arzt, der glückliche, geschwind und wohlfeil heilende deutsche, ein sehr nützliches Hülfsbüchlein für Kurschmiede und Liebhaber gesunder Pferde, 2te Auflage, 8. Berlin, 1798. 6 gr.

Vademekum, drolliges Post- und Reise-, aus Hrn. von Münchhausens Brieftasche gemauset, 2 Stücke mit Kupfern, 8. Polkwitz 1797, das erste Stück 5 gr., das zweyte 8 gr. NB. Das zweyte Stück führt auch den Titel: Herr Ober-Amtmann Schwartemagen bey guter Laune, oder die vergnügte Tischgesellschaft auf dem Amte Weizenburg. 8.

Desselben Werks 3s Stück, 8. 8 gr. — NB. wird zu Johannis 1798 erscheinen.

Wiedebantts Abhandlung von der Raude der Schaafe und einigen andern Viehkrankheiten, 2 Stücke, 4. Stettin. 1791. 16 gr.

Wieglebs Portrait, gestochen von Glasbach, 12. 3 gr.

Hermbstädts Portrait, gestochen von Kretlow, 12. 4 gr.

Trommsdorfs und Wildenows Portraits, von Kretlow in punktirter Manier, 12. à 4 gr.

---

d. 15h: von Regsb: bis Deckendorff
20. Stunden.
d. 16h: von Deck: bis Maschyerzel 31. Stu
d. 17 h: von Maschy: bis Marbach 30. Stund
d. 18h: von Marb: bis Wien.

XX VII. 83
III. 85
IX. 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mercier, Louis Sébastien,

Neuestes Gemälde von Berlin auf das Jahr 1798

Kölln [i.e. Berlin] 1798

Bor. 67
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013005-6
VD18 12054488